



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

DG
332

E5

UC-NRLF



QB 117 681

DER KAMPF
DER
WESTGOTHEN UND RÖMER
UNTER ALARICH.

VON
DR. HEINRICH VON EICKEN.

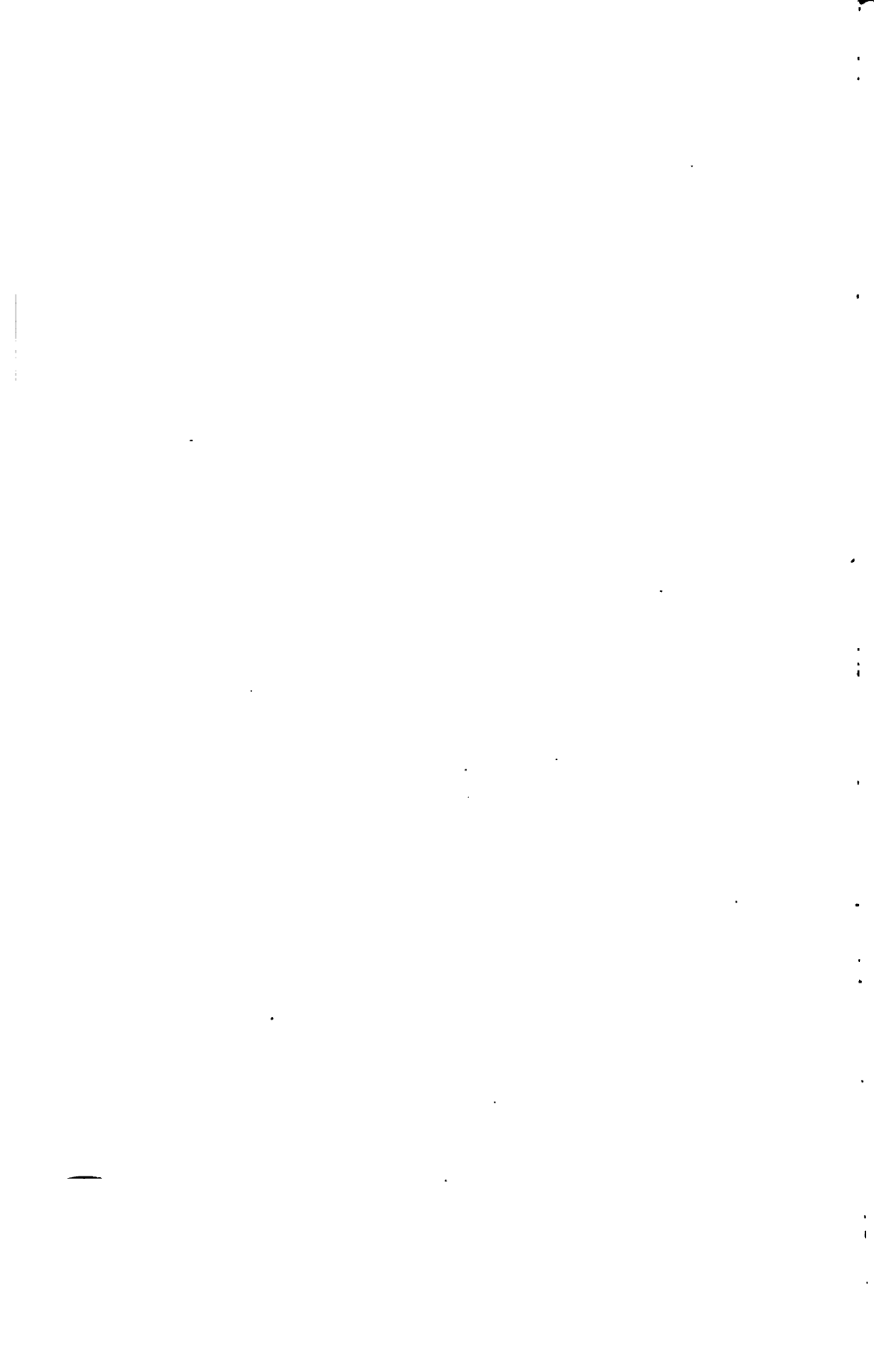


LEIPZIG.
DUNCKER & HUMBLOT.

1876.







DER KAMPF
DER
WESTGOTHEN UND RÖMER
UNTER ALARICH.



DER KAMPF
DER
WESTGOTHEN UND RÖMER
UNTER ALARICH.

VON

Dr. HEINRICH VON EICKEN.



LEIPZIG,
DUNCKER & HUMBLOT.

1876.

DG 332

E 5

TO VIND
ABSTRACTS

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

M. N. W.

Inhalt.

	Seite.
I. Einleitung. Entwicklungsgang der germanischen Völkerwanderung	1
II. Die Reaktion der nationalen Partei in Ostrom und die Erhebung der Westgothen	16
III. Der griechische Krieg	29
IV. Der erste italische Krieg	34
V. Die Reaktion der nationalen Partei in Westrom und der Untergang Stilicho's	40
IV. Der zweite italische Krieg	49
Anmerkungen	63

780997



V o r w o r t.

Wenn ich es versucht habe ein so vielfach und gründlich erörtertes Thema, wie das vorliegende, auf's Neue einer Bearbeitung zu unterziehen, so geschah es, um die bisherigen Darstellungen in einigen wichtigsten Punkten zu ergänzen, welche entweder noch gar nicht in Betracht gezogen waren, oder eine ungenügende und unrichtige Behandlung erfahren hatten. Eine mehr oder weniger unrichtige Auffassung scheint mir der politische Gedanke des Westgothenkönigs Alarich gefunden zu haben, während die Frage nach der Ursache und Bedeutung des Conflictes zwischen Römern und Germanen, welcher im Osten unmittelbar mit dem Tode Theodosius des Grossen, im Westen einige Jahre später entstand, eine, meiner Meinung nach, ungenügende Behandlung erhalten hat. Und zwar halte ich die bisherigen Darstellungen dieses Conflictes darum für ungenügend, weil sie meines Erachtens die treibende Ursache desselben nicht erkannt, oder nur beiläufig berührt haben. Da diese Fragen unzweifelhaft die wichtigsten Ereignisse in sich schliessen, welche den geschilderten Zeitraum bewegen, so dürfte, die Ergänzung, welche vorliegende Arbeit bietet, wol nicht werthlos sein. Unumgänglich nothwendig erschien es mir, zuvor die gesammte

VIII

Entwicklung der germanischen Völkerwanderung, wenn auch nur in ihren allgemeinsten Umrißen, zu entwerfen. Denn nur in diesem Gesamtbilde war es möglich, die politische Bedeutung hervorzuheben, welche den später dargestellten Ereignissen zukommt. Ich beabsichtigte übrigens, sämtliche Ereignisse jener Zeit nur insoweit auszuführen, als es das Verständniss dieser Hauptfragen erforderte.

H. v. Eicken.

UNIVERSITÄT
Göttingen

I.

Einleitung.

Entwicklungsgang der germanischen Völkerwanderung.

Die älteste Heimath der menschlichen Kultur umfasst die Länder des südlichen Asiens und des nordöstlichen Afrikas von den Ufern des Hoangho bis zu dem Stromgebiete des Nil. Der Eintritt der Griechen und Italiker in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit hat den Schwerpunkt der Kultur nach dem Nordwesten verschoben und Europa zum bleibenden Mittelpunkt derselben gemacht. Die Einwanderung der germanischen und slavischen Völkerstämme in das westliche und östliche Europa bildete den zweiten Wendepunkt in der weltgeschichtlichen Entwicklung. Sie hat den Schwerpunkt der europäischen Kultur nicht eigentlich auf's neue verschoben, sondern nur die durch die Entwicklung des Römerreiches zu einem einzigen Staatswesen zusammengeschlossenen Völkermassen in eine Reihe freier und selbständiger Nationen gegliedert. Durch diese Gliederung ward ein Gleichgewicht der Kräfte gegeben, welches die einzelnen Völker in lebendige Wechselwirkung zu einander stellte. Die wechselseitige Beziehung der freien nationalen Staatswesen aber gab jeder einzelnen Volkskraft die Möglichkeit der Ergänzung und der Verjüngung und dem Ganzen der Kräfte damit die Möglichkeit einer sich ununterbrochen fortzeugenden Entwicklung. Welche Bedeutung diese Wechsel-

wirkung der Kräfte für die europäische Menschheit gewonnen hat, lehrt ihre mittelalterliche wie ihre neue Geschichte. Die romanische Herrschaftsidee des Staates und der Kirche hat in mittelbarer wie unmittelbarer Weise die germanischen Stämme vor geistiger und materieller Zersplitterung gewahrt, während das sittlich religiöse und politische Individualbewusstsein der germanischen Völker die europäische Kultur von dem Absolutismus, welchem das Romanenthum immer wieder zustrebte, befreit hat. So fluthete das Leben der europäischen Völker, welches durch die Wirkung des Germanenthums nach vielen Punkten auseinander strömte, durch die Gegenwirkung des Romanenthums wieder in einen gemeinsamen Mittelpunkt zusammen.

Die antike Kulturwelt hat eine solche Wechselwirkung nur in sehr unvollkommener Weise gekannt. Bis zu Alexander d. Gr. standen die einzelnen Staaten trotz mancher Beziehungen in verhältnissmässig strenger nationaler Abgeschlossenheit neben einander. Erst Alexander hatte durch seine Eroberungen ein engeres Verhältniss zwischen den östlichen Ländern der alten Welt geschaffen. Mit der Eroberung Carthago's durch die Römer wurden auch die Völker des Westens sich gegenseitig erschlossen und schliesslich der Osten und Westen zu einem Reiche vereinigt. Seitdem aber die Römer alle Kulturvölker der alten Welt zu einem einzigen gewaltigen Reich zusammengeschlossen hatten, fehlte diesem alles umfassenden Weltreiche das Correctiv einer ebenbürtigen fremden Nationalität. Von nun ab war der antiken Kultur eine Regeneration aus ihr selber unmöglich geworden. Sie musste darum langsam ihrem Untergange entgegen welken, bis ihre schöpferische Lebenskraft gänzlich verzehrt war. Indem aber die Germanen das Reich der Römer in Trümmer schlugen, haben sie demselben keine unverdiente Gewalt angethan, sondern nur den thatsächlich bereits stattfindenden Process seiner Auflösung beschleunigt. Die Geschichte der Völkerwanderung ist somit zugleich die Geschichte der Auflösung des römischen Reiches. Je mehr die germanische Wanderung ¹⁾ an innerer Energie und äusserer

Ausdehnung gewann, desto mehr musste das römische Reich seinerseits in beiden Beziehungen verlieren und je mehr das letztere von seiner alten politischen und militärischen Tüchtigkeit einbüsste, desto freiern Spielraum musste anderseits die erstere gewinnen. Die Wanderungen der germanischen Völker dehnen sich aber über einen grösseren Zeitraum aus wie die Auflösung des römischen Reiches. Der Anfangspunkt beider weltgeschichtlichen Ereignisse ist freilich ungefähr der gleiche. Wir rechnen die abwärts gehende Entwicklung des römischen Reiches von dem Untergange der Republik und der ersten Bildung der kaiserlichen Monarchie an. Auf der Scheide dieser beiden Perioden der römischen Geschichte treten auch zum ersten Male germanische Völkerstämme in den Bereich des antiken Kulturlebens. Ihren letzten Abschluss aber findet die römische Geschichte in dem Augenblicke, als Odovaker zum ersten Male ein germanisches Königreich auf italischem Boden begründet, während die germanischen Völker noch mehr als ein Jahrhundert über die Trümmer des alten Reiches hinwegziehen. Die Völkerwanderung umfasst demnach von ihrem frühesten Beginn bis zu ihrem Abschluss, in welchem sich die Völker in den ehemaligen Gebieten des römischen Weltreichs eine bleibende Heimath gegründet haben, einen Zeitraum von über sechs Jahrhunderten²⁾. Aber nachdem die grossen Wanderzüge der Germanen beendet sind, beginnt erst der Mischungsprocess der jugendfrischen Barbaren mit der ausgelebten Gesellschaft des alten Europas. Drei Jahrhunderte gehen darüber hin, bis dieser vollendet ist und die Völkermassen sich zu nationalen Einheiten zusammengefügt haben. In chaotischem Gewirre scheinen sich die Schicksale der europäischen Völker während jener kampfwilligen Jahrhunderte durch einander zu schieben. „Europa war“, wie Herder sagt, „ein dunkles Getümmel ziehender Barbaren“³⁾. Und in der That, die Ereignisse dieser Zeiten bleiben so lange unverständlich, als wir sie nicht unter den Gesichtspunkt der Entwicklung gestellt haben. Am besten nun, weil am unmittelbarsten, ist diese fortschreitende Entwicklung der Völkerwanderung wol in den verschiedenen Bestrebungen der wandernden Stämme während

der verschiedenen Zeitperioden ausgesprochen. Denselben zufolge müssen wir zwei grosse Perioden unterscheiden. Die erstere reicht von dem Auftreten der Kimbern und Teutonen bis zum Aufbruche der Hunnen aus dem Innern Asiens in das östliche Europa in dem letzten Viertel des vierten Jahrhunderts, die zweite von der Königswahl des Alarich bis zu der Einwanderung der Langobarden in die norditalische Po-Ebene. Die Wanderungen der Germanen und ihre Ziele tragen in beiden Perioden einen durchgreifend verschiedenen Charakter. Die Stämme, welche in der ersteren Periode von ihren alten heimatlichen Sitzen durch Uebervölkerung oder feindliche Gewalt vertrieben, die römische Reichsgrenze bedrängen, haben keine andere Absicht, als sich neues Ackerland in den römischen Gebieten zu erobern. Dies ist der gemeinsame Zug, der fast ohne Ausnahme allen kriegerischen Unternehmungen der Germanen, soweit dieselben ausschliesslich Raub und Plünderung bezwecken, während dieser Zeit zu Grunde liegt. Die Römer setzen diesen Eroberungsversuchen einen energischen Widerstand entgegen und schlagen jeden Angriff blutig zurück. Der Kampf um römisches Staatsgebiet bildet darum den Inhalt dieser ersteren Periode der Völkerwanderung. Noch aber lag den Germanen der Gedanke eines Kampfes um eine politische Herrschaft ferne. Seit dem dritten Jahrhundert jedoch geht eine grosse Wandlung in den inneren Staatsverhältnissen der Germanen vor sich. Die Entwicklung derselben erhält eine centralisirende Tendenz, welche den Gedanken des Staates in den germanischen Stämmen zu grösserer Reife brachte. Und sofort macht sich diese Entwicklung auch in den auswärtigen Beziehungen der Germanen bemerkbar. Seit dem dritten Jahrhundert nimmt der Kampf gegen Rom bedeutend zu, sowohl an innerer Energie, wie an äusserer Ausdehnung. Aber noch immer ist das Begehren nach Ackerland der bewegende Grund der germanischen Kriegszüge, noch immer sind die Germanen gesonnen, die Autorität der römischen Staatshoheit anzuerkennen. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts hat sich das politische Bewusstsein der

Germanen endlich bis zu dem Gedanken einer unabhängigen nationalen Herrschaft entwickelt. Der Westgothenkönig Alarich versucht es, beides: römische Staatshoheit und germanische Selbständigkeit zu versöhnen. Aber vergeblich. Mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts, nachdem die beste Wehrkraft der Römer gebrochen ist, wird der Kampf gegen Rom zu einem Kampfe gegen die politische Oberhoheit der Römer. Die Gründung selbständiger germanischer Reiche auf dem Gebiete des alten Römerreiches ist der Inhalt der zweiten Periode der Völkerwanderung. Das sind in wenigen Worten die Hauptzüge der germanischen Völkerwanderung, wie sie sich langsam im Laufe der Jahrhunderte von Stufe zu Stufe entwickelt hat⁴⁾.

Am schärfsten ist der Charakter, welcher die ganze erstere Periode der Völkerwanderung kennzeichnet, in den Wanderzügen der Kimbern und Teutonen ausgesprochen. In ihnen sehen wir zwei ganze Volksstämme aus ihrer alten Heimath vertrieben, sich neue Wohnsitze, neues Ackerland in den weiten Gebieten des römischen Reiches suchen. Darüber hinaus gehen ihre Absichten nicht. Sie wollen nicht einmal römisches Land ohne Einwilligung der Römer in Besitz nehmen, sondern den letzteren vielmehr für eine Gebietsabtretung eine grosse Gegenleistung machen, indem sie versprechen im römischen Heere Kriegsdienste zu thun. Nach der Niederlage der Teutonen stellen die Kimbern an den Marius noch einmal die nemliche Bitte, indem sie das gleiche Versprechen erneuern. Die Usipier und Tenktrer bitten in gleicher Weise den Cäsar um Land oder um die Gewährung des von ihnen in Gallien bereits eroberten Landes. Dafür geloben sie ihm nützliche Freunde zu sein^{*)}. Den Eroberungszügen der Sueven lag allerdings der Gedanke der politischen Herrschaft zu Grunde. Aber auch ihr König Ariovist verlangt die Abtretung Galliens nicht ohne dem Cäsar das Versprechen einer bedeutenden Gegenleistung zu machen, indem er ihm gelobt, alle seine Kriege ohne sein

^{*)} Caes. d. b. g. 1. IV. c. 7.

Zuthun und ohne Gefahr für seine Persönlichkeit zu Ende zu führen*). Seitdem jedoch die ausserordentliche Ueberlegenheit der Römer sich den Germanen gegenüber mit Entschiedenheit geltend gemacht hat, finden wir in keinem germanischen Kriegszuge bis zum Ende des vierten Jahrhunderts wieder ein Streben nach politischer Selbständigkeit und Herrschaft hervortreten. Von den ausschliesslichen Raub- und Plünderungszügen abgesehen, welche für die Entwicklung der Völkerwanderung von keiner unmittelbaren Bedeutung sind, waren die Unternehmungen der Germanen durch die harte Noth des Lebens hervorgerufen, durch das dringende Bedürfniss nach Wohnsitzen und Ackerland. Nirgends aber ist mit den Kriegszügen das Streben verbunden, innerhalb des römischen Staatsgebietes ein von der römischen Herrschaft unabhängiges, eigenes Staatswesen zu begründen. Die damaligen politischen Verfassungen der germanischen Stämme waren auch wenig dazu angethan, um einem solchen Gedanken Raum zu geben. Den zahlreichen kleinen Stämmen, in welche die Germanen sich gliederten, standen keine Streitkräfte zu Gebote, welche der Machtstärke des römischen Staates nur im Entferntesten ebenbürtig gewesen wären. An dem Particularismus der Germanen scheiterten vornehmlich auch ihre ersten Angriffsversuche auf die römische Weltmacht. Ihren Angriffen folgte aber seit Cäsar eine Offensivbewegung der Römer. Man fasste in Rom den Gedanken, Germanien gleich Gallien in eine römische Provinz zu verwandeln. Doch machte die römische Eroberungspolitik nur in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Fortschritte. Von da ab mussten sich die Römer darauf beschränken, das bereits gewonnene Terrain zu behaupten. Die Machtlosigkeit des germanischen Particularismus zeigte sich in diesen Vertheidigungskriegen gegen das Römerthum weit empfindlicher wie in den früheren Angriffskriegen gegen dasselbe.

Die natürliche Anlage der Germanen zum Particularismus war freilich durch die Ereignisse noch unterstützt worden.

*) Caes. d. b. g. l. I. c. 44.

Denn der Druck, welchen im Beginne des dritten Jahrhunderts die von der Nordsee nach dem Pontus sich vorschiebenden Gothen und später die aus Asien einbrechenden Hunnen auf die germanischen Stämme ausübten und ferner die weiten, langwierigen Märsche, welche die vorgedrängten Stämme zurücklegen mussten, um sich neue Wohnsitze zu suchen, hatten einen mehr oder weniger zersetzenden Einfluss nothwendigerweise zur Folge gehabt. Der innere Zusammenhalt des politischen Verbandes begann sich zu lockern und grosse Bruchtheile lösten sich von der compacten Masse der Volksgenossen ab. Aber die Germanen mussten Angesichts der Verhältnisse zu der Einsicht kommen, dass sie in dem Kampfe nur bestehen könnten, wenn auch sie ihre Kräfte zu einer festen Einheit zusammenschlössen. Seit dem dritten Jahrhundert vornehmlich sehen wir auch in der That eine Entwicklung ihrer Staatsverhältnisse in diesem Sinne sich Bahn brechen. Der Gegendruck der Römer paralyisirte die centrifugale Bewegung der Kräfte und rief eine centripetale Strömung derselben hervor, welche sich in dreifacher Weise wirksam erwies:

1) Die vielen einzelnen benachbarten und verwandten Völkerschaften schliessen sich zu grösseren und einheitlichen Stämmen zusammen, und zugleich muss

2) die lockere Gewalt der Stammesfürsten dem Volkskönigthum weichen.

3) Die vielen zersprengten Volkstrümmer aufgelöster oder gelockerter Stämme sind gezwungen, sich an die innerlich mehr consolidirten Stämme anzuschliessen.

Bei den Franken vollzog sich seit dem dritten Jahrhundert die Entwicklung der Stammeseinheit Hand in Hand mit der Ausbildung der Königsherrschaft. Die niederdeutschen Völkerschaften fassten sich unter dem Namen der Sachsen zu einem gemeinsamen Stamme zusammen, ebenso die ober-rheinischen Völkerschaften unter dem Namen der Alamannen. Die Vandalen, welche sich in die beiden Gruppen der Silingen und Astingen schieden, scheinen sich bei ihrem Einbruche in Gallien im Jahre 406 unter ihrem Könige Godegisel wieder

vereinigt zu haben*). Da uns jedoch die Vorgeschichte der Gothen besser bekannt ist, wie die irgend eines andern germanischen Volksstammes, so können wir auch an ihr jene Gegenwirkung der Kräfte am besten beobachten, nämlich einerseits den zersetzenden Einfluss, welcher durch den Druck der vordrängenden Hunnen, sowie die Auswanderung aus den alten Wohnsitzen bewirkt wurde und anderseits die denselben paralyisirende Gegenströmung der Centralisation, welche der Kampf gegen das Römerthum hervorrief. Vor Allem gilt dies von den Westgothen. Kurz nach ihrer Trennung von den Ostgothen unter der Regierung des Königs Ermanarich begann sich bereits der politische Verband der Westgothen zu lockern. Durch den Einbruch der Hunnen aber wurde dieser Auflösungsprocess beschleunigt. Die monarchische Einheit löst sich in die Vielheit der alten Stämme und Geschlechter auf**). Als die Westgothen nach ihrem Auszuge in dem oströmischen Reiche Aufnahme gefunden hatten, sehen wir sie in drei Gruppen gespalten, die eine dem Fridiger, die andere dem Athanarich und die dritte dem Alaviv folgend. Auch waren bereits Gothen in römische Dienste getreten. Der nationale Gegensatz des Römerthums erweckte aber auch in ihnen wieder das Bewusstsein der nationalen Gemeinschaft. Unter der Führung ihres erwählten Königs Alarich schlossen sie sich wieder zu einem einheitlichen Volke zusammen. Endlich sehen wir auch das Zusammenstreben der Kräfte in der dritten Weise wirksam, der zufolge einzelne zersprengte Volkstheile verschiedener Stämme einen König sich zum gemeinsamen Führer wählen, oder sich an einen herrschenden, in sich befestigten Stamm anschliessen. So sammeln sich die aus den Trümmerstücken des Heruler-, Rugier-, Sciren- und Turcilingenstammes zusammengesetzten italischen Söldnerschaaren unter Odovaker. So schliessen sich ferner Taifalen und Alanen, Heruler und Rugier den

*) Vgl. auch Pallmann a. a. O. S. 254.

**) Vgl. darüber Köpke, d. Anfänge des Königthums bei den Gothen. S. 110.

grossen Stämmen der West- und Ostgothen an. Und endlich vereinigen sich unter dem Könige Alboin Reste der Gepiden, Sueven, Bulgaren und Sarmaten mit den Langobarden. In ähnlicher Weise haben sich überall die durch die Wanderung zersplitterten Kräfte der einzelnen Völker durch den Kampf gegen das Römerthum consolidirt. Die Anfänge dieser Entwicklung liegen bereits im dritten Jahrhundert. Aber sie waren noch nicht mächtig genug, um in den Germanen den Gedanken zu reifen, auf römischem Boden selbständige Staatswesen zu begründen und der römischen Staatshoheit gegenüber zu behaupten. Wir finden daher auch nirgends bis zu Ende des vierten Jahrhunderts dieses Streben in den Unternehmungen der Germanen ausgesprochen. Die noch immer imposante Wehrkraft des römischen Reiches liess einen solchen Gedanken in den Germanen nicht aufkommen. Die römische Staatshoheit galt ihnen auch in der Folgezeit als etwas Selbstverständliches, etwas Nothwendiges. Vorläufig waren sie nur in den Stand gesetzt, ihre Forderungen nach Ackerland den Römern gegenüber mit grösseren Machtmitteln geltend zu machen.

Schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel hatten die Germanen wieder die Offensive gegen die Römer ergriffen. Der Markomannenkrieg war seit beinahe zwei Jahrhunderten der erste grosse Vorstoss der Germanen gegen die Römer. Schon damals aber hatte der Kampf ganz andere Dimensionen angenommen als vordem. Während die ersten Angriffskriege der Germanen sich an dem untern und mittleren Stromgebiete des Rheines concentrirt hatten, dehnte sich der jetzige Angriff fast über die ganze Donaulinie aus. Im dritten Jahrhundert nahm der Angriff der Germanen an räumlicher Ausdehnung noch zu. Um das Jahr 200 waren die Gothen von der Ostsee, Oder und Weichsel nach dem schwarzen Meere gezogen und mit ihnen war der gefährlichste Feind auf dem Kampfplatz erschienen. Seitdem auch Franken und Alamannen auftreten, hatten die Römer ihre Grenzen auf der ganzen Linie des Rheines, der Donau und selbst in

Kleinasien zu schützen. Die gesammte germanische Völker-
masse, welche seit dem dritten Jahrhundert in den Kampf
tritt, sondert sich je nach der geographischen Lage des Ge-
bietes, welches die einzelnen Stämme einnehmen; in drei
Gruppen, in eine westliche; eine mittlere und eine östliche.
Die Hauptstämme der westlichen Gruppe bilden die Sachsen,
Friesen, Angeln, Franken und Alamannen. Die Hauptstämme
der mittleren sind Langobarden, Hermunduren, Markomannen,
Sueven und Juthungen. Die östliche Gruppe endlich umfasst
die Völker der Burgunden; Vandalen, Gothen, Heruler,
Rugier und Gepiden. Mit den letzteren beiden Völker-
gruppen treten gleichzeitig auch sarmatische Stämme auf,
Alanen, Jazygen u. a. Die Völker der ersteren Gruppe
stehen am Rheine im Kampfe gegen die Römer, die der
zweiten an der mittleren, die der dritten an der untern
Donau. Die Entscheidung des Kampfes vollzog sich endlich
hier an der untern Donau und zwar durch das Hauptvolk
der dritten Völkergruppe, die Gothen. —

Der Einbruch der Hunnen in Europa war die Veran-
lassung neuer Bewegungen. Durch ihn erst wurden die ger-
manischen Ostvölker mit in die allgemeine Vorwärtsbewegung
der Germanen nach dem Westen getrieben. Vor dem An-
griff der Hunnen flüchteten die Westgothen im Jahre 376
bis zur Donau, von wo sie den Kaiser Valens um Aufnahme
in die römischen Reichslande baten. Der Kaiser gab die
Bewilligung und liess sie über den Fluss setzen. Ein Theil
der Ostgothen benutzte während dieser Zeit eine günstige
Gelegenheit, um sich unter der Führung des Alatheus und
Safrach eigenmächtig hinüberzuschiffen. Es war ein Ereigniss
von entscheidender Bedeutung. Denn von diesem Augen-
blicke an war thatsächlich die Hauptvertheidigungslinie des
oströmischen Reiches gegen die Barbaren gefallen. Aber wie
wenig auch jetzt noch die Germanen daran dachten, sich
eine eigene Herrschaft zu erobern, geht daraus hervor, dass
die Gothen ihre Bitte um Aufnahme in das Reich in derselben
Weise stellen, wie einst die Kimbern und Teutonen. Sie
fordern Ackerland und geloben dafür sich den Gesetzen und

der Herrschaft des Kaisers zu unterwerfen. Selbst noch in dem Augenblicke, als sich bei Adrianopel das gothische und römische Heer gegenüberstehen, wird diese Bitte von Fridiger, dem Herzoge der Gothen, erneuert. Und selbst trotz dem siegreichen Erfolge der Gothen gelang es dennoch bald darauf der Politik des grossen Theodosius, sie zur Anerkennung der römischen Staatshoheit zu bringen, nachdem er ihnen in den Provinzen Thracien, Mösien und Kleinasien Wohnsitze eingeräumt hatte. Im Jahre 394 leisteten sie dem Kaiser Heeresfolge gegen den Praefectus Praetorio Arbogast und seinen Titularkaiser Eugenius. Ein Jahr später jedoch brachen sie in offene Empörung aus gegen den Nachfolger des Theodosius. Jordanis erklärt diese Empörung aus der Vorenthaltung der jährlichen Subsidien von Seiten der ost-römischen Regierung. Einmal in's Leben gerufen, blieb aber die Empörung nicht bei der Forderung der jährlichen Hülfgelder stehen, sondern sie ward sehr bald zu einer Empörung gegen die römische Staatshoheit als solche. Und zwar gewann sie unzweifelhaft diese Bedeutung mit der Schilderhebung des Alarich zum westgothischen König. Mit diesem Ereignisse aber trat die Völkerwanderung in das zweite Stadium ihrer Entwicklung, dessen Inhalt die Gründung freier germanischer Herrschaften auf römischem Staatsgebiete war. Man hat diese zweite Periode der Völkerwanderung als die „eigentliche Völkerwanderung“ betrachtet, während sie doch in Wahrheit nur die Fortsetzung einer und derselben Bewegung ist, welche die Kämpfe mehrerer Jahrhunderte zum endlichen Abschluss brachte.

Die Empörung der Gothen bezeichnet den Wendepunkt in der Entwicklung des ganzen Germanenthums. Es war auch kein Zufall, dass die Entscheidung in der germanischen Entwicklung grade von den Gothen gegeben wurde. Denn noch vor einem Menschenalter waren sie zusammen mit den Ostgothen die Herren eines mächtigen Staates gewesen, dessen Gebiet die weiten Ebenen des östlichen Europas bis zum Don umfasst hatte. So hatten die Gothen bereits eine grosse Vergangenheit hinter sich liegen und mussten darum auch ein

lebendigeres nationales Bewusstsein in sich tragen, als die übrigen Germanen, welche in den ersten Anfängen ihrer staatlichen Entwicklung begriffen waren. Aber die Idee des römischen Universalstaates war den Westgothen wie allen Germanen so tief eingepflanzt, dass sie auch jetzt nicht daran dachten, ihren Freiheitstrieb in der Vernichtung desselben zu befriedigen. Zunächst zielte ihr freiheitliches Streben nur dahin, sich innerhalb des römischen Staatssystems eine herrschende Stellung zu erobern. Das war der leitende Gedanke, welchen ihr König Alarich sowohl Ostrom wie Westrom gegenüber verfolgte. Für die Gothen verlangte er einen Landbesitz, der genügend sei, ihre Volksmassen zu fassen. Für sich selber beanspruchte er von Ostrom ein höheres Militärcommando und einige Jahre später von Westrom die Ernennung zum obersten Militärfürsten. Nachdem ihm die letztere Forderung abgeschlagen wurde, liess er sich die Würde von Attalus, den er selber zum Kaiser erhoben, übertragen. Seine Politik beruhte auf dem Glauben an die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen einem selbständigen germanischen Staatswesen und der römischen Staatshoheit. Alarich steht somit recht in der Mitte zwischen jener ersten Periode der Völkerwanderung, in welcher die Germanen nur um Land und Wohnsitze kämpfen, während sie die Oberhoheit der Römer anzuerkennen gewillt sind, und dieser zweiten Periode, in welcher die Germanen mit den Römern um die Herrschaft in ihrem Reiche ringen. Schon Alarichs Nachfolger, sein Schwager Athaulf, fasste den Gedanken, das Römerreich zu stürzen und an seiner Stelle ein Gothenreich zu gründen. Orosius hat uns die denkwürdigen Worte des Königs Athaulf, in welchen er diese Absicht aussprach, bewahrt⁵⁾. Sie sind der bewussteste Ausdruck des Strebens, welches mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts allen grossen Germanenstämmen gemeinsam war. Athaulf gab allerdings seinen Plan in dieser Ausdehnung auf, aber doch hat er in Spanien den Grund zu einem unabhängigen Gothenreich gelegt. Odovaker, Theodorich und Alboin nahmen

jenen Gedanken Athaulfs wieder auf und haben ihn, wenigstens für eine Zeit lang, zur Wahrheit gemacht.

Während aber die Römer alle ihre Streitkräfte sammelten, um sie gegen Alarich und seine Westgothen zu verwenden, nahm gleichzeitig im Norden die grosse Vorwärtsbewegung der Völker nach dem Westen ihren Anfang. Ende des Jahres 406 setzten Vandalen, Sueven, Alanen und Burgunden*) über den von Truppen entblösten Rheinstrom, um drei Jahre später auch Spanien zu überfluthen. Hier endlich fanden die Sueven eine bleibende Heimath, während die Vandalen und Alanen sich zwei Jahrzehnte später unter dem Könige Geiserich in Afrika Reich und Herrschaft eroberten. Der diesseits des Rheines zurückgebliebene Theil der Burgunden schob sich im Jahre 413 zwischen Alamannen und Franken bis zum Rheine vor. Die Reste des von Aetius und einem hunnischen Söldnerheere im Jahre 443 fast vernichteten Volkes liessen sich an der Rhone nieder, um sich dort in der Sabaudia ein neues Königreich zu gründen. Die Alamannen dehnten sich westlich bis zu den Vogesen und nördlich bis zum Main und der Mosel aus. Die Franken besetzten allmählig unter ihrem Könige Chlodio das gallische Gebiet bis zur Somme. Angeln und Sachsen eroberten um die Mitte des Jahrhunderts die britanische Provinz, während der Hauptstamm der letzteren in seinen alten Sitzen verharrte. Südlich von ihnen sassen die Nachkommen der alten Hermunduren unter dem Namen der Thüringer, während die Markomannen sich südlich über die Donau verbreiteten. Italien selbst musste sich für eine kurze Zeit der Herrschaft des Odovaker unterwerfen. Gegen Ende der achtziger Jahre wurde der letztere durch Theodorich verdrängt und Italien der Herrschaft der pannonischen Ostgothen unterworfen. Erst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als das ostgothische Reich dem Römerthum wieder erlegen war, endeten die gewaltigen Völkerbewegungen, welche nahezu sieben Jahrhunderte vorher ihren Anfang genommen, in

*) Oros. VII. 38.

dem Zuge der Langobarden nach der norditalischen Po-Ebene.

So ward das Staatsgebiet der Römer ringsum mit germanischen Herrschaften bedeckt. Das mächtige Reich war in viele kleine Reiche zerstückt. Nun erst beginnt der äusserer und innere Gestaltungsprocess der neugewordenen Verhältnisse, die dauernde, endgültige Ausbildung der politischen und ethnischen Verhältnisse, welche die Grundlinien des europäischen Völkerlebens bleiben sollten: die Zusammenfassung der vielen kleinen Herrschaften zu grösseren Staatswesen und hierdurch veranlasst, die Verbindung und Verschmelzung der germanischen Stämme unter sich und mit den romanisirten Völkern zu einheitlichen Nationalitäten. Schon mit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ging unter den Germanen eine Bewegung vor sich, durch welche ihre eben geschaffene Staatenwelt auf's neue eine durchgreifende Umgestaltung erfuhr. Der Gedanke der Herrschaft, welcher sie in den Kampf gegen das Römerthum geführt hatte, trieb von nun an die einzelnen Stämme zur gegenseitigen Bekämpfung. Die grösseren und kräftigeren Stämme strebten dahin, ihr Staatsgebiet auf Kosten der weniger mächtigen zu erweitern. Die Westgothen dehnten ihre Herrschaft über das Reich der Sueven aus. Ihr Reich umfasste unter ihrem Könige Eurich den grössten Theil von Spanien, von Gallien, die Provence und das Land bis zur Loire. Aber der Frankenkönig Chlodovech eroberte die westgothischen Provinzen in Gallien bis zur Garonne. Er dehnte seine Herrschaft aus über die ripuarischen Franken, die noch selbständigen Reiche der salischen Franken und über das Reich der Alamannen. Im Jahre 531 unterwarf der fränkische König Theoderich die Thüringer und nur ein Jahr später wurde von seinen Brüdern Chlotar und Childebert auch das Reich der Burgunden erobert. Auch die Provence, welche Theoderich der Grosse seinem Reiche einverleibt hatte, wurde durch einen Vertrag mit dem ostgothischen Könige Vitiges den Franken abgetreten. Zu gleicher Zeit gelang es dem Kaiser Justinian und seinen Feldherren Belisar und Narses

das Vandalenreich in Afrika und das Ostgothenreich in Italien wieder zu Provinzen des römischen Reiches zu machen. So waren in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, etwa anderthalb Jahrhundert nach der Gründung der westgothischen Herrschaft, von den germanischen Reichen nur noch frei und selbständig verblieben: das Westgothenreich in Spanien, das fränkische Reich, das neugegründete Reich der Langobarden in Norditalien, die Bajuwaren und die in ihren alten Wohnsitzen und in ihrer alten Verfassung beharrenden Sachsen. Wieder anderthalb Jahrhundert später wurde auch das Schicksal des westgothischen Reiches auf dem Schlachtfelde von Xeres de la Frontera durch den Sieg der Araber entschieden. Das fränkische Reich zog seine Grenzen unter der Herrschaft des grossen Karl weiter, so dass noch im nämlichen Jahrhundert auch Langobarden, Bajuwaren und Sachsen die Oberhoheit des fränkischen Königs anerkennen mussten. Erst mit Karl dem Grossen hatten die ruhelosen Bewegungen, welche durch die Wanderungen der germanischen Völker hervorgerufen waren, ihren Abschluss gefunden. Der 25. December des Jahres 800 bezeichnet genau den Zeitpunkt, in welchem durch die Uebertragung des imperium mundi von den Oströmern auf die Franken, das Ergebniss einer vielhundertjährigen Entwicklung seine allgemeine und formelle Anerkennung erhielt. Damit waren die Germanen in das Erbe der alten Römer getreten. Nach dem Zerfall des karolingischen Weltreiches endlich scheidet sich die europäische Völkermasse in verschiedene Nationen. Und zwar sind es sechs grosse Nationen, die sich nun allmählig aus den neuen Völkerelementen herausbilden, drei in denen das germanische und drei in denen das romanische Element vorherrscht. Jene sind die deutsche, englische und scandinavische, diese die französische, spanische und italienische Nation. Erst mit diesem Resultate hatten die europäischen Völker die feste Basis gefunden, auf welcher ein neues eigenartiges Kulturleben erwachsen konnte.

II.

Die Reaktion der nationalen Partei in Ostrom und die Erhebung der Westgothen.

Man kann als das Problem der menschlichen Geschichte die Erkenntniss des menschlichen Wesens betrachten. Die ganze Geschichte des Menschen ist ein unausgesetztes Ringen nach dem Verständnisse seiner eigenen Persönlichkeit. Wir wissen, dass diese Frage in den verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise beantwortet ist. Wir nehmen auch in dieser verschiedenen Lösung desselben Problems eine Entwicklung wahr. Und zwar besteht diese Entwicklung in der stufenweis fortschreitenden Erkenntniss von der Einheit und Allgemeinheit des menschlichen Wesens. Das Alterthum hat diese Idee als das Resultat seiner Entwicklung gewonnen. In der vorhistorischen Zeit hatte sich das Bewusstsein der menschlichen Gemeinschaft aus dem Kreise der Familie und des Geschlechts allmähig zu dem des Stammes erweitert. Erst mit der Erweiterung dieses Kreises, in welchem das Bewusstsein des gemeinsamen Menschenthums seine thatsächliche Anerkennung fand, zu dem des Volkes und der Nation, beginnt die geschichtliche Entwicklung des Menschen. Mit dem Bewusstsein der nationalen Gemeinschaft nimmt die Geschichte der alten Welt ihren Anfang. Im Verlaufe ihrer Entwicklung aber erweiterte sich die nationale Idee zu der Idee des allgemeinen Menschenthums. Das Römerthum, welches dieser Idee nach Massgabe seiner Fähigkeit eine politische Form zu geben suchte, ging selbst an dieser Aufgabe zu Grunde. Es ist nun in hohem Grade fesselnd, die

eigenthümliche Methode; den dialektischen Process dieser Auflösung des Römerthums zu betrachten.

Die antike Kulturwelt setzte sich ursprünglich aus einer Reihe streng von einander gesonderter, nationaler Staatswesen zusammen. Es fehlte dieser Vielheit von Staaten jede höhere, allgemein menschliche Idee, welche die gemeinschaftliche Basis eines fruchtbaren Zusammenlebens hätte bilden können. Der grosse, klassische Ausdruck dieser nationalen Exklusivität war das Römervolk, dessen Streben dahin zielte, die Nationalitäten der ihm erreichbaren und bekannten Gebiete der Herrschaft seiner Nationalität zu unterwerfen. In diesem Streben, die eigene Nation zu einer universalen zu machen, d. h. die übrigen Völker zu romanisiren, besteht doch im Grunde der Charakter des römischen Universalismus. Und noch bis zur Stunde sind die Nachkommen des Römervolkes, die romanischen Völker des heutigen Europa kaum im Stande, unter der Idee der Universalität etwas anderes zu verstehen als die Universalität ihrer besonderen Nation. Allerdings musste das Römerthum, indem es nach der Welt-herrschaft seiner Nationalität strebte, selber vieles von der nationalen Eigenart der ihm unterworfenen Völker in sich aufnehmen. Dadurch eben erweiterte sich allmählich der exklusive altrömische Patriotismus zu der Idee des einen und allgemeinen Menschenthums. Die ganze römische Kultur ward im Laufe der Zeit von dieser universalen Tendenz durchdrungen. Das Römerthum entnationalisirte sich in seiner Religion und seinem Privatrechte nicht minder wie in seiner Armee und seinem Beamtenthum. So führte die nationale Ausschliesslichkeit der antiken Kulturwelt durch die Nothwendigkeit ihrer eigenen Folgerungen zu ihrer schliesslichen Auflösung. Je mehr aber die Masse der fremden Elemente zunahm, d. h. je mehr das Römerreich seine Grenzen erweiterte, um so mehr fremde Bestandtheile musste es in sein politisches System wie in seine geistige Bildung aufnehmen. Dieser Assimilationsprocess nahm mehre Jahrhunderte in Anspruch. Mit dem Beginn des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, seit der Regierung Cara-

callas war er vollendet. Soviel fremde Kraft aber das Römerthum in sich aufnahm, um ebensoviele eigene Kraft musste es verlieren. In jenem so einseitigen und engherzigen alt-römischen Nationalbewusstsein wurzelte jedoch die eigentliche schöpferische Lebenskraft dieses universalen Staatswesens, welche die so zahlreichen und verschiedenartigen Völkermassen zusammenhielt. Dadurch aber, dass die römische Nationalität sich in ein allgemeines Weltbürgerthum auflöste, musste diese Lebenskraft allmählich versiechen.

Die Römer wehrten sich mit aller Kraft gegen diesen Auflösungsprocess ihrer Nationalität. Denn ihre Absicht war es am wenigsten, ihre eigene Nationalität zu verflüchtigen; sie wollten vielmehr den nationalen Charakter ihres universalen Staatswesens so sehr als möglich erhalten. Als daher die fremden Elemente so mächtig wurden, dass sie den Untergang ihrer eigenen Nationalität ernstlich befürchten mussten, machten sie gewaltige Anstrengungen, um das Imperium wieder auf die Basis des alten ausschliesslichen, nationalen Römerthums zu stellen. Die Mächte, gegen welche sie kämpften, waren einmal das Christenthum und sodann das Germanenthum. Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts etwa beginnt die Reaction des antiken Römerthums gegen diese Mächte. Zunächst wird mit der Regierung des Kaisers Decius die Verfolgung des Christenthums, die bisher nur vom Volke ausgegangen war, vom Staate selber übernommen*). Sie setzte sich fort unter dem Kaiser Valerian und erreichte ihre grösste Heftigkeit unter der Regierung des Kaisers Diokletian. Aber dieser Kampf endete schliesslich mit der völligen Niederlage der alten nationalen Religion. Nachdem unter Konstantin dem Grossen das Christenthum in den Kreis der staatlich erlaubten Religionen aufgenommen war, nahm es bereits unter den Söhnen dieses Kaisers jenen intoleranten, ausschliesslichen Charakter an, aus welchem es bis dahin der heidnischen Religion einen Vorwurf gemacht hatte. Die Heiden wurden nun von den Christen in derselben Weise

*) Ad. Ebert, Gesch. der christlich lateinischen Literatur. Einl. S. 21.

verfolgt, wie vordem die letzteren von den ersteren*). Um diese Zeit, nachdem der sittlich-religiöse Geist des römischen Alterthums bereits überwunden war, beginnt die zweite Macht, welche die Römer von jeher gefürchtet hatten, das Germanenthum, zu ihrer vollen Stärke zu erwachen. Der Kampf gegen dasselbe ging aus dem nemlichen Geiste hervor, wie der gegen die christliche Religionslehre. Er war eine letzte gewaltsame Reaktion des antiken römischen Bewusstseins und zwar diesmal nicht gegen eine geistige Macht, sondern gegen das physische Uebergewicht eines fremden Volkselementes. Der nationale, Antagonismus zwischen den Römern und den ihrer Herrschaft bereits unterworfenen Völkern war im Laufe der Zeit überwunden worden. Jetzt aber, nachdem sich die Kraft ihrer Nationalität in diesem weltherrschaftlichen Streben verzehrt hatte, waren sie nicht mehr im Stande, ein neues kräftiges Volksthum, welches mit Energie seine politische Selbständigkeit zu behaupten suchte, zu überwältigen. Indem nun ihr nationaler Universalismus ihnen dennoch den Kampf gegen dieses Volksthum aufzwang, mussten sie nothwendig unterliegen. Je schwerer der Kampf wurde, desto leidenschaftlicher regte sich der Stolz des nationalen Bewusstseins, desto gewaltsamere Anstrengungen mussten sie machen, um den gefährlichen Feind zu unterwerfen, oder sich von ihm zu befreien. Jahrhunderte lang hatten die Römer einen unausgesetzten Kampf gegen die Germanen geführt, um sie gleich den übrigen Völkern ihres Reiches zu unterwerfen. Aber vergeblich. Jetzt machten sie den Versuch, ihren Staat wenigstens von ihnen zu befreien. Dieser letzte Versuch, der Todeskampf des Römerthums, umfasst die wenigen Jahre vom Aufstande der Westgothen bis zum Tode Alarichs, die Jahre 395—410. In diesen Jahren richteten die Römer ihre Feindschaft, nicht allein wie vordem, gegen die von aussen drohenden feindlichen Germanen, sondern auch gegen die zahlreichen innerhalb des römischen

*) Vgl. Ad. Ebert a. a. O. S. 101 ff., Jac. Burckhardt, d. Zeit Constantin des Gr., S. 389 ff.

Staatsverbandes stehenden germanischen Elemente. Dieser Umstand eben verleiht der Reaktion des altrömischen Geistes in dem benannten Zeitraume eine besondere Heftigkeit. Es war nicht mehr ein Kampf, der durch die Forderungen einer politischen Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit, sondern durch die Leidenschaften eines heissblütigen Patriotismus bestimmt wurde. Aber ebensowenig wie die Weltanschauung des Römerthums den Ideen der christlichen Religionslehre eine geistige Macht entgegen zu stellen vermocht hatte, ebensowenig besass der römische Staat die physischen Machtmittel, um auf die Dauer den Germanen widerstehen zu können. Der Kampf gegen die letzteren nahm denselben tragischen Ausgang wie jener gegen das Christenthum. Wie die sittlich-religiöse Kultur der Römer besiegt wurde, so wurde nun auch ihre militärische Macht überwältigt und auf dem Throne der Cäsaren führte ein germanischer König das Scepter. Die Tradition ihrer geschichtlichen Vergangenheit übte auf die Römer den moralischen Zwang aus, sich noch immer gleich ihren Vätern als das erste und allein berechnete Herrschervolk der Erde zu betrachten. Das imperium mundi war den Römern durch die Grösse und lange Dauer ihrer Herrschaft zu einem politischen Dogma geworden, während durch die eigenthümliche Entwicklung ihrer ganzen Kultur ihre beste Kraft in sittlicher wie materieller Beziehung bereits verzehrt war. Dieser Widerspruch, der durch das Festhalten der Vergangenheit gegeben wurde, während die Verhältnisse der Gegenwart durchaus andere geworden waren, bildete den tragischen Conflict in dem Drama der römischen Geschichte, sowol damals in dem Kampf der Römer gegen das Christenthum, wie jetzt in ihrem Kampf gegen das Germanenthum. Die weltbezwingende Zuversicht ihres politischen Glaubens, welche einst die Ursache ihrer Grösse gewesen war, wurde jetzt die Ursache ihres politischen Verfalls. Die Idee des Weltreiches, in welcher sich die Grösse des antiken Römerthums bewährt hatte, musste das morsche Gefäss des jetzigen römischen Staatswesens zersprengen. Man erkennt schon an diesen wenigen Zügen, mit welcher logischen Folgerichtigkeit

die römische Geschichte sich in den Bahnen ihrer aufwärts wie abwärts gehenden Entwicklung bewegte, wie sie durchaus in den Folgerungen ihres eigenen politischen Principis verlief.

Die Kämpfe, welche sich in dem kurzen Zeitraume von 395—410 abspielten, waren, wie wir sagten, eine letzte gewaltsame Reaktion; ein letztes Aufleben des nationalen römischen Geistes gegen die nothwendigen Folgen seines eigenen weltherrschaftlichen Strebens. Es ist ein leidenschaftliches, aber vergebliches Ringen der Weströmer wie der Oströmer gegen die unvermeidliche Nothwendigkeit ihres eigenen Schaffens.

In der Zeit des klassischen Römerthums war das Heer nur aus dem römischen Volke und den romanisirten italischen Völkerschaften gebildet; es war ein nationales Volksheer gewesen, dessen Thatkraft auf der Intensität seines nationalen Bewusstseins beruhte. Die ungeheure Erweiterung des römischen Gebietes machte jedoch mehr Kräfte erforderlich, als sie Italien stellen konnte. Das römische Weltreich forderte mit Nothwendigkeit die Aufnahme fremder Volkskräfte in seinen Staats- und Heeresverband. Nur so lange aber war es dem Römerthume möglich, diese fremden Bestandtheile zu assimiliren, als es die ausserordentliche Ueberlegenheit seiner politischen und sittlichen Energie behauptete. Je mehr sich nun die Grenzen des Weltreiches erweiterten, desto monarchischer musste die Staatsverfassung der Römer werden, und desto mehr musste in Folge dessen das römische Volk der unmittelbaren Theilnahme an seinem politischen Leben enthoben werden. Desto mehr musste auch die alte politische und zugleich die sittliche Tüchtigkeit des Volkes erlahmen. In demselben Verhältnisse mussten aber die fremden Volkselemente an Einfluss gewinnen, indem man sie sowol in grösseren Massen in die Armee aufnehmen, als auch, indem man sie zu allen Aemtern und Würden im Staats- wie im Heeresdienste zulassen musste*). Schliesslich

*) Ueber die Bedeutung des Barbarenthums für das römische Kulturleben belehrt uns am besten Synesius' *Περὶ βασιλείας* 22.

hatten dieselben so überhand genommen, dass sie den grössten und besten Theil des Heeres bildeten. Vor allem galt dies von dem mächtigsten und bewusstesten der fremden Volkselemente, dem germanischen. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts endlich, nachdem die Westgothen im oströmischen Reiche Aufnahme gefunden hatten, war der römische Staat, zunächst nur der oströmische, mit Germanen überfüllt. Eben dieses Uebermaass der in römischen Diensten stehenden Gothen rief mit Recht die grösste Besorgniss der römischen Patrioten wach. Nach dem Tode Theodosius des Grossen begann daher eine allgemeine Reaktion der Römer gegen die germanischen Barbaren. Die ersten Regungen dieser nationalen Opposition gingen von Ostrom aus. Schon unmittelbar nach der Aufnahme der Gothen hatte der Vorgang zu Adrianopel, in welchem das unkluge Verhalten des römischen Stadtpräfekten einen offenen Kampf zwischen den gothischen Söldnern und den Römern veranlasst hatte, gezeigt, mit welchen argwöhnischen Blicken die Römer die in ihrem eigenen Dienste stehenden Germanen betrachteten. Der gewaltige Sieg der Gothen bei Adrianopel musste die Furcht der Römer vor den ihnen verbündeten Germanen um ein bedeutendes vermehren. In dem Aufstande des Volkes zu Thessalonich gegen den gothischen Stadtpräfekten hatte sich auf's neue diese Stimmung entladen. Jetzt, wo der Staat mit Germanen überfüllt war, wollte man sich am liebsten ganz von diesen verhassten Barbaren befreien und den Staat, wie in der ältesten Zeit, wiederum ausschliesslich auf die Basis des nationalen Römerthums stellen. Das war der politische Gedanke, welcher diesen Bestrebungen zu Grunde lag. So sprang man von einem Extrem zum andern über. Der Unterschied war nur der, dass einmal das jetzige Geschlecht an Geist wie an Körper entnervt war, und dass zum andern damals, vor etwa vier bis fünf Jahrhunderten, das römische Reich noch bei weitem nicht die gewaltige Ausdehnung hatte, wie gegenwärtig, und folglich zu seiner Erhaltung auch bei weitem nicht die Mittel bedurfte wie jetzt.

Die christliche wie die heidnische Partei der Römer

kam in diesem Streben nach einer Wiederherstellung des Staates zu seiner alten Kraft und Grösse überein. Beide Parteien waren von dem Gedanken des Vaterlandes durchdrungen. Nur über die Ursache des damaligen Zustandes waren sie verschiedener Meinung. Zosimus und Augustinus können wol als zwei klassische Repräsentanten beider Glaubensbekenntnisse gelten. Der erstere geht in der Darstellung seiner Zeit von dem Gedanken aus, dass der Abfall von der alten Religion die Ursache alles Unheiles sei. Der heilige Augustinus hingegen erblickt die Ursache des Verfalls in der übermässigen Grösse des Staates⁶⁾. Würde man aber des letzteren Auffassung zufolge die Grenzen des Reiches zusammengezogen haben, so hätte man mit der ganzen Tradition desselben als eines Weltreiches brechen müssen. Dies war jedoch durchaus nicht der Wille der Römer, vielmehr war es ihre Absicht, grade auf diese Tradition zurückzugreifen und sie zum Maassstabe ihrer Politik zu machen. Ausserdem aber hatten die Folgen der mehrhundertjährigen monarchischen Centralisation schon zu sehr das sittliche wie materielle Kulturleben der Römer ergriffen, als dass selbst ein solches Verfahren auf die Dauer einen grossen Erfolg hätte haben können. Wie verschiedener Meinung beide Parteien also auch über die Ursache des Verfalles waren, so stimmten sie doch in der grossen Mehrzahl ihrer Anhänger darin überein, dass die nationale Restauration in nächster Linie durch die Ausscheidung der fremden Volkselemente zu bewerkstelligen sei. Ein Zeugniß für die Anschauungsweise der römischen Patrioten besitzen wir in der bekannten Schrift des späteren Bischofs von Ptolemais, Synesius, *Περὶ βασιλείας* betitelt, welche er direkt an den Kaiser Arkadius richtete. Synesius führt Klage darüber, dass die ganze römische Kulturwelt von Gothen überfluthet sei. Die höchsten Würden im Staats- und Heeresdienste, sowie die gewöhnlichen Sklavenämter des Privatlebens seien alle in den Händen der Gothen. So seien die letzteren zugleich die Herren und Sklaven der Römer*). Er fürchtet die Gothen

*) Synes. ed. Petav. a. a. O. c. 22.

aber ebenso sehr in letzterer, wie in ersterer Eigenschaft. Darum mahnt er die Römer, „das Fremdartige auszuschneiden“⁽⁷⁾. Die Ausscheidung des Fremdartigen wurde in der That auch die Parole der römischen Patrioten.

Theodosius der Gr. verstand es freilich, theils durch seine kluge Politik, theils durch seine militärischen Erfolge, diese gereizten Stimmungen niederzuhalten und die Römer mit den Germanen zu versöhnen. Er trug den Verhältnissen seiner Zeit gebührende Rechnung. Anstatt den römischen Staat durch die Ausstossung der germanischen Elemente seiner besten Wehrkraft zu berauben und den gefährlicheren Kampf mit den Germanen aufzunehmen, suchte er vielmehr die letzteren dem Staate und seinem Dienste zu gewinnen und dadurch die Gefahren so weit als möglich abzuwenden. Die vermittelnde Politik des Kaisers hatte auch glänzende Erfolge gehabt. Im Jahre 381 schloss der Westgothenfürst Athanarich mit ihm ein Bündniss. Auch die Gothen des Friediger gelang es ihm zu beruhigen, nachdem der letztere gestorben war. Endlich im Jahre 382 war allgemeiner Friede mit den Gothen, wie die Idatischen Fasten bemerken. Die grosse Masse des Volkes wurde in Thracien, ein Theil auch in Phrygien und Bithynien angesiedelt. Gegen Ende seiner Regierung waren bereits die Gothen unter seiner Führung gegen den Usurpator Eugenius und den Praefectus Praetorio Arbogast zu Felde gezogen. Aber dennoch fügte sich ein grosser Theil der Gothen nur mit innerem Widerstreben in das römische Bundesverhältniss. In dem Streite der Fürsten Eriulf und Fravita kam dieser Zwiespalt unter den einzelnen Stämmen in Gegenwart des Kaisers selber zum Ausbruch. Es bedurfte nur einer geringen Veranlassung, um in dem Theile der Gothen, in welchem ein nationales Bewusstsein lebte, den alten Hass gegen die Römer auf's neue zu wecken. Und diese Veranlassung ward unmittelbar nach dem Tode des Theodosius gegeben. Als ein Theil des oströmischen Heeres nach dem siegreichen Feldzuge gegen den Kaiser Eugenius zurückkehrte, stellte der Gothe Alarich an den Minister des Kaisers Arkadius die Forderung, ihm ein höheres

Militärcommando, und zwar ein Commando über eine römische Truppe zu übertragen. Die Leidenschaft der römischen Nationalpartei musste durch die Forderung des Gothen noch gereizter werden, als sie schon ohnehin war. Sie wagte es endlich, in offene Opposition gegen die Gothen zu treten, indem sie die Auszahlung der von Theodosius fixirten jährlichen Subsidiengelder unterliess⁸⁾. Die Römer mussten sich schon längst gegen eine Abgabe empören, welche ihrem Stolze wie ein Tribut erschien, während sie in Wahrheit nichts weiter als eine Vergütung für die militärischen Dienstleistungen der Gothen war. Damit war der erste Schritt in dem Werke der nationalen Restauration gethan. Ueber die Folgen aber, welche sich unmittelbar mit diesem Schritte verknüpfen mussten, gab man sich keine weitere Rechenschaft. Es fehlte den oströmischen Patrioten an der ersten Bedingung, ihren politischen Gedanken durchzuführen, nemlich an einer tüchtigen nationalen Armee, welche sie den Germanen hätten entgegensetzen können. Darum blieb hier in Ostrom die nationale Reaktion gleich bei einem ersten Versuche stehen. Dennoch aber sollte auch dieser schwache Versuch die verhängnissvollsten Folgen haben. Denn erst durch die Gegenstellung der Römer erwachte das nationale Bewusstsein der Gothen zu seiner vollen Stärke, so dass sich ihre getrennten Stämme zu einem einheitlichen Volke zusammenschlossen. Sobald aber das geeinte Gothenvolk seine militärische Uebermacht in einem grausamen Kriege bewiesen hatte, mussten die Oströmer den Plan einer nationalen Restauration aufgeben und sich in die Nothwendigkeit der bestehenden Verhältnisse fügen.

Eine allgemeine Erhebung war die Antwort der Gothen auf den Vertragsbruch der römischen Regierung. Sie wählten den Mann zum Führer ihrer Sache, welcher ihnen augenblicklich als der ausgesprochenste Gegner des Römerthums erscheinen musste, den Alarich. Alarich stammte aus dem westgothischen Adelsgeschlechte der Balthen. Er ward im Beginne der siebziger Jahre des vierten Jahrhunderts auf der

Insel Peuke geboren *). Seine erste Jugend war demnach umtobt von den Kriegsstürmen des Jahres 378. Noch in jugendlichem Alter stehend, ward ihm vom Kaiser Theodosius bei Gelegenheit des letzten Feldzuges ein Commando über mehre gothische Cohorten übertragen. Er hatte unzweifelhaft auch schon bei Lebzeiten des Theodosius sich zu der nationalen Gothenpartei gehalten **). Diese Umstände, seine nationale Gesinnung, seine kriegerische Erfahrung und seine vornehme Abkunft mussten ihm unter den Gothen schon längst einen grossen Anhang verschafft haben. Die Ereignisse des Jahres 395 lenkten Aller Blicke auf ihn. Die allgemeine Bewegung erhob ihn zum Könige der Westgothen. Zum erstenmale wieder seit ihrer Trennung von den Ostgothen sammelte sich die Masse der freien Volksgenossen unter der einheitlichen Leitung einer einzelnen Persönlichkeit. Athanarich und Friediger waren nur die Führer einzelner westgothischen Stämme gewesen. Unter Alarich hingegen schlossen sich die vielen Gruppen der einzelnen Stämme wieder zu der alten, längst verlorenen Einheit der nationalen Volksgemeinschaft zusammen ⁹⁾. Mit dem nationalen Bewusstsein erwachte gleichzeitig das Bewusstsein der politischen Selbständigkeit. Und diese letztere zu erringen, war der Gedanke, dessen Erfüllung Alarich von nun an als seine eigentliche Lebensaufgabe festhielt. Alle germanischen Fürsten nach ihm haben gleichfalls dieses Ziel im Auge gehabt. Aber in der Art und Weise, wie Alarich diese Aufgabe fasst, steht er wol einzig und allein da. Während jene entweder wie ein Odovaker und Theoderich den römischen Staat zu unterwerfen trachten, oder, wie die andern, in den Provinzen eine von jedem unmittelbaren Einflusse Roms möglichst freie Herrschaft zu gewinnen suchen, ist es Alarichs Absicht, den römisch-nationalen Charakter des Imperiums zu erhalten, zugleich aber die Gothen dem römischen Staatsverbande einzufügen, jedoch der Art, dass sie als ein selbständiges Glied

*) Claud. de VI. cons. Hon. v. 105.

***) Claud. de VI. cons. Hon. v. 106.

in dem letztern anerkannt würden. Dazu bedurften die Gothen zunächst eines Territoriums, der Volkszahl und Macht entsprechend, welche sie im römischen Staate repräsentiren würden. Ferner forderte er für sich die Uebertragung eines hohen römischen Staatsamtes, in welchem das Verhältniss der Bundesgenossenschaft und die Bedeutung derselben für den römischen Staat eine öffentliche Anerkennung finden sollte. Wol stellte er später nach dem Tode Stilichos Westrom gegenüber höhere Anforderungen an Gebietsabtretung. Aber jener Gedanke der Einordnung des gothischen Volkes in den römischen Staatsverband, als eines selbständigen Gliedes, bleibt bis zum letzten Augenblicke die unveränderte Basis seiner Forderungen. Seine italischen Feldzüge bezwecken in dieser Beziehung kein anderes Ziel, wie auch sein Feldzug gegen Griechenland. Er will in beiden Fällen zugleich germanischer Fürst und römischer Beamter sein. An dem von Athanarich begründeten Föderatverhältnisse zwischen Gothen und Römern will auch Alarich festhalten. Indem er aber ein festeres, helleres Bewusstsein von der nationalen Freiheit seines Volkes hat, verlangt er demgemäss auch grössere Concessionen für dasselbe von Seiten des römischen Staates. So bildet die Politik Alarichs eine eigenthümliche Mittelstufe zwischen dem bisherigen Streben der Germanen nach Ackerland unter Anerkennung der römischen Staatshoheit und dem Streben der nachfolgenden Ostgothen und Langobarden, den römischen Staat der germanischen Herrschaft zu erobern¹⁰⁾.

Aber eine solche autonome Stellung einzelner Völkerschaften war unvereinbar mit dem römischen Weltstaate, dessen ganzes System das der strengsten Centralisation war. Die Römer selber fürchteten ausserdem, Alarich wolle das imperium romanum in ein germanisches Barbarenreich verwandeln*). Es ist aber zweifellos, dass die Westgothen, erst im Besitze der von Alarich beanspruchten Stellung, auch sehr bald die Bahnen der später erscheinenden Ostgothen, Rugier

*) S. darüber die in der Anmerkung 10. angeführte Stelle des Claudian d. b. g. 530—33.

und Langobarden würden eingeschlagen haben. Um so mehr aber mussten die römischen Patrioten, welche diese Gefahr erkannten, mit aller Macht eine solche Bundesgenossenschaft von sich abwehren. Das Reich war aber jetzt auf's neue in die Gefahren gestürzt, welche es im Jahre 378 bedrohten.

Dies ist der unverkennbare Charakter des Konfliktes, welcher zwischen Römern und Gothen entbrannte: auf der einen Seite das Streben der Römer, den Staat wieder ganz und ausschliesslich auf die Herrschaft der eigenen Nation zu basiren, auf der andern Seite das ebenso starke Verlangen des gothischen Volkes, sich von der Herrschaft der römischen Nation zu emanzipiren und ein eigenes, selbständiges Staatswesen zu begründen. Da aber die Gothen durch die Lage der Dinge gezwungen waren, innerhalb des römischen Staatsgebietes sowol, wie des römischen Staatsverbandes Stellung zu fassen, um dort ihr Begehren zu befriedigen, so mussten diese unvereinbaren Tendenzen zu einem Zusammenstoss führen, in welchem die grössere Tüchtigkeit den Entscheid gab ¹¹).

III.

Der griechische Krieg.

An der Spitze seiner Truppen marschirte Alarich gegen Constantinopel. Wenn er gehofft hatte; die Stadt durch einen Handstreich nehmen zu können, so sah er sich getäuscht. Rufinus aber wollte die Gefahren einer Belagerung von der Stadt abwenden und begab sich daher persönlich in das Lager der Gothen. Um ihrem nationalen Stolz zu schmeicheln, legte er gothische Tracht an. Die Erwägung, dass er doch nicht im Stande sei, die Stadt mit Erfolg zu belagern, sowie vielleicht einige Geldspenden des Rufinus bewogen Alarich von der Hauptstadt abzuziehen und sich die Provinzen zum Ziele zu nehmen¹²⁾. Durch Thracien, Macedonien und Thessalien nahm er seinen Weg¹³⁾. Dort aber traf ihn die Nachricht, dass Stilicho mit Heeresmacht von Norden her gegen ihn anrücke. Alarich kannte das strategische Talent seines Gegners und scheute sich, im offenen Felde ihm entgegenzutreten. Er machte darum Halt und liess feste Verschanzungen anlegen. Stilicho erhielt Kunde von der Empörung der Gothen, als er eben an der Rheingrenze die aufständischen Germanen beruhigt hatte. Von dem jüngsten Feldzuge gegen Eugenius und Arbogast her hatte er noch den grössten und besten Theil der Ostarmee unter seinem Commando zurückbehalten. Mit diesen Truppen und den disponiblen Streitkräften des Westens eilte er herbei, um dem Aufstande ein Ende zu machen. Bereits hatte sein Heer die Höhen des Pindus überschritten, da erhielt er den Befehl des Kaisers Arkadius, sämmtliche Truppen des

Ostreiches sofort nach Constantinopel zu entlassen. Der Befehl war offenbar eine Intrigue des Rufinus, der von einem Siege des Stilicho ein Uebergewicht des Westens befürchtete. Stilicho gehorchte und schickte die betreffenden Mannschaften unter dem Commando des Gainas zurück. Er selbst marschirte mit dem Rest der Truppen, der für eine Offensive gegen Alarich zu schwach war, zurück. Die Heeresmassen der Gothen aber ergossen sich auf's neue über die wehrlosen Provinzen. Grollend kehrte Gainas mit seinen Truppen nach der Hauptstadt zurück. Als dem Kaiser die Ankunft derselben gemeldet wurde, ritt er ihnen entgegen, um sie in gewohnter Weise vor den Thoren der Stadt zu empfangen. Während aber die Truppen an ihm vorbeidefilirten, gab Gainas ein verabredetes Zeichen und die Soldaten stürzten auf den zur Seite des Kaisers stehenden Rufinus und schlugen ihn nieder. Zu seinem Nachfolger in der Leitung der Politik wählte der Kaiser den Eunuchen Eutropius. Der Wechsel der Personen aber blieb ohne Bedeutung für die Politik des Reiches.

Dem Gothenkönige hatte die Eitelkeit des Kaisers und seines Ministers freie Bahn gemacht. Von Thessalien aus wandte er sich nach dem Süden und zog ungehindert durch den Pass der Thermopylen. In verheerendem Zuge wälzte sich das Heer durch Bötien bis vor die Mauern Thebens. Aber an eine Erstürmung der Stadt war nicht gut zu denken und eine Belagerung zu zeitraubend. Alarich liess sie liegen und marschirte gegen Athen. Dort angelangt, liess er sofort den Piräus besetzen. Dadurch gelang es ihm, die Stadt von aller Verbindung abzuschneiden und die Zufuhr zu sperren. Aber des Königs Sinn war voller Pietät gegen die ehrwürdige Grösse der Stadt und wollte ihr nicht dasselbe Schicksal bereiten, wie den übrigen Städten, welche sein Marsch gestreift hatte¹⁴). Hier, wo kein unmittelbares politisches Machtinteresse seine Handlungsweise bestimmte, konnte er seiner innersten Gesinnung freien Ausdruck geben. Er liess der Stadt Frieden anbieten, als dessen einzige Bedingung er die Forderung stellte, die Stadt mit einem kleinen Gefolge

besuchen zu dürfen. Nachdem der Vertrag von beiden Seiten beschlossen war, ritt er mit seinen Getreuen in die Stadt, nahm ein Bad, speiste mit den vornehmsten Männern und begab sich mit reichen Geschenken in sein Lager zurück. Zosimus erkennt in dieser Pietät des Barbarenkönigs die Macht der olympischen Götter, die es wol verstanden, ihr altes Heiligthum vor der Entwürdigung durch Feindeshände zu schützen. Von Athen wandte sich Alarich nach Megara und nahm im ersten Ansturm die Stadt. Unaufhaltsam drang das Gothenheer weiter, um auch die schon hinfällige Blüthe der Städte Corinth, Argos und Sparta zu zertreten.

Es konnten drei Viertel Jahre verflossen sein, seitdem das Land unter der feindlichen Invasion seufzte. Da endlich mochten der Kaiser Arkadius und sein Minister Eutropius doch wol die ernstliche Absicht haben, dem Greuel der Verwüstung ein Ende zu machen und sich zu dem demüthigenden Schritte verstehen, Westrom um Hülfe zu bitten. Stilicho eilte zu Schiffe herbei und setzte die Truppen bei Corinth an's Land. Es gelang ihm durch die Ueberlegenheit seiner strategischen Operationen, die plündernden Barbaren in das arkadische Gebirge zu drängen und bei Pholoe so einzuschliessen, dass Alarich nur die Alternative einer Capitulation auf offenem Felde oder eines aussichtslosen Verzweifelungskampfes blieb. Aber Stilicho hatte nicht die Absicht, den Mann, den er sich seit dem letzten Vorgange zwischen ihm und der oströmischen Regierung zum Werkzeuge weitgehender politischer Pläne ausersehen hatte, zu seinem eigenen Schaden zu verderben. Er gab Alarich die Gelegenheit, mit seinem ganzen Heere und aller Beute ungehindert davon zu ziehen¹⁵). Alarich aber marschirte über den Peloponnes und den Isthmus zurück nach Epirus, auf's neue alles Land ringsum plündernd und verwüstend. Stilicho gab sich nicht einmal die Mühe, seine Absicht durch einige Scheinbewegungen zu maskiren. Ohne den Gothen auch nur einen Schritt auf ihrem Rückzuge zu folgen, kehrte er zum Isthmus zurück und schiffte sich mit seinem Heere nach Italien ein. Alarich aber hatte seinen Kriegszug vollendet, zu dem ihm fünf

Viertel Jahre Zeit gelassen war. Es war in den ersten Monaten des Jahres 397, als er in Illyrien Halt machte. Die Frucht seines Kriegszuges war, dass ihm nun seine anfängliche Forderung einer höhern militärischen Charge bewilligt wurde. Er wurde Befehlshaber von Epirus und dem oströmischen Illyrien. Damit war, wenigstens vorläufig, sein letzter Zweck erfüllt. Die Gothen waren als eine politisch selbständige Völkerschaft in dem römischen Staatsverbände anerkannt.

Die Unfähigkeit der altrömischen Partei aber hatte sich glänzend bewährt. Ohne nennenswerthen Widerstand von oströmischer Seite zu finden, hatten die Gothen die Provinzen durchziehen können. Der Versuch, sich von den gehassten Barbaren zu befreien und den Staat wieder auf die Grundlage des ausschliesslichen nationalen Römerthums zu stellen, war kläglich gescheitert. Vor dem Ausbruche der Reaktion hatte der Oströmer Synesius in bitterm Unmuthе ausgerufen: „Ist es nicht schmachlich, dass der an Männern reichste Staat Fremden den Kriegsruhm überlässt?“¹⁶⁾ Die Ereignisse hatten gezeigt, was dieser „männerreichste Staat“ ohne die Hülfe des verhassten germanischen Barbarenthums zu leisten im Stande war. Die gänzliche militärische Ohnmacht des auf sich allein stehenden Römerthums konnte nicht besser offenbar werden.

Eben wegen dieser Machtlosigkeit musste die nationale Reaktion in Ostrom ein schwächerer Versuch bleiben. Man sagte sich los von den Gothen, indem man ihnen die jährlichen Subsidiengelder kündigte und dem Alarich die beanspruchte Officierstelle verweigerte. Schon in diesem ersten Ansätze blieb das Unternehmen stecken. Man war aber nicht einmal im Stande, auch nur einen Versuch zu machen, den Staat nun wirklich auch von den Barbaren zu befreien. Erst auf italischem Boden entluden sich die patriotischen Leidenschaften in einem gewaltigen und allgemeinen Ausbruche, der freilich auch in demselben Maasse zerstörender wirkte. Und zwar war die Besitzergreifung Illyriens durch die Gothen die Veranlassung, durch welche die Bestrebungen

der Oströmer nach Italien verpflanzt werden sollten. Illyrien war die im äussersten Westen gelegene Provinz. Die Gefahren, welche Ostrom fortwährend durch die kriegerischen Barbaren bedrohten, waren von nun ab nach dem Westen, nach Italien hin abgelenkt. Das war der Gedanke, welcher der Abtretung Illyriens zu Grunde lag und die Antwort des Eutropius auf die Unredlichkeit des Stilicho. Und der schlaue Grieche erreichte seine Absicht vollkommen und in viel höherem Maasse, als er selbst nur im entferntesten hätte ahnen können. Alarichs Feldzug war die letzte grosse feindliche Invasion, welche das oströmische Reich während der Völkerwanderung zu erleiden hatte. Die grossen Kriegszüge der Hunnen, Ostgothen und Langobarden zogen an den Grenzen des Reiches vorüber. Aber dieses für die nächstliegende Gegenwart günstige Geschick war für die weltgeschichtliche Entwicklung des Reiches ein unersetzlicher Schaden. Denn während die Gesellschaft des Westreiches in dem Blute der Germanenvölker regenerirt wurde und dadurch in eine völlig neue Phase ihrer geschichtlichen Entwicklung treten konnte, musste das Ostreich, welches in seinem alten Gesellschaftsbestande erhalten blieb, in greisenhafter Altersschwäche verkümmern, bis es langsam im Laufe der Jahrhunderte zur Mumie vertrocknete, um erst tausend Jahre später bei der Berührung mit asiatischen Osmanen in Staub zu zerfallen. Die Entwicklungsgeschichte des oströmischen Reiches ist darum recht geeignet, uns die Bedeutung des Germanenthums für die abendländische Welt erkennen zu lassen, indem sie uns einen unmittelbaren Aufschluss gibt über die Wendung, welche auch die Entwicklung des weströmischen Reiches genommen haben würde, wenn es dem letzteren gelungen wäre, das Germanenthum von sich abzuwehren oder zu vernichten.

IV.

Der erste italische Krieg.

In Italien hatte die Politik des Theodosius einen nachhaltigeren Einfluss ausgeübt, als im Osten. Es hatte dies vor allem seinen Grund darin, dass der Zudrang der Germanen in das öffentliche und private Leben der Römer im Westen bei weitem nicht so stark gewesen war wie im Osten seit der Aufnahme der Westgothen. Darum war auch in Italien von einer allgemeinen Reaktion des Römerthums gegen die Germanen vorläufig noch keine Rede. Vielmehr hielt Stilicho an der von Theodosius eingeschlagenen Politik fest, während der Osten, wie wir sahen, unmittelbar nach dem Tode desselben mit den Grundsätzen seiner Politik gebrochen hatte. Diese Grundsätze aber waren in erster Linie, das gemeinschaftliche Zusammengehen beider Reiche in allen auswärtigen Fragen aufrecht zu erhalten und sodann dem germanischen Barbarenthum gegenüber eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Aber ihm, dem Minister, stellten sich weit grössere Schwierigkeiten entgegen, als dem Kaiser, Schwierigkeiten, die er schliesslich nicht mehr zu bewältigen vermochte. Anfänglich schien allerdings Stilicho der Meinung zu sein, als ob er, ohne auf bedeutenden Widerspruch zu stossen, die oberste Leitung auch der östlichen Regierung würde übernehmen können. Nach Beendigung des Feldzuges gegen Eugenius behielt er, wie wir sahen, ohne weiteres den besten Theil der oströmischen Armee unter seinem Commando zurück. Als ihm jedoch vom Kaiser Arkadius der Befehl zuertheilt wurde, die Truppen zu entlassen, erkannte er, dass

man in Constantinopel entschlossen war, jede Beeinflussung des Westens von sich abzuweisen. Von nun ab richtete Stilicho sein Augenmerk auf Alarich und die Gothen und glaubte in ihnen das Mittel gefunden zu haben, mit dessen Hülfe er sein Ziel erreichen könne. Darum hatte er die Gothen bei Phloee ungehindert abziehen lassen. Ein näheres Verhältniss war er damals mit Alarich freilich noch nicht eingegangen. Denn dazu musste er erst einen günstigen Moment abwarten. Aber gleich damals trat der eigentliche Zweck seiner Handlung, das Streben nach der Suprematie des Westens, so deutlich zu Tage, dass er die Eifersucht des oströmischen Hofes erregte. Andererseits musste er durch die Wahl des Mittels, eben die Verbindung mit dem Gothenkönige, die Feindschaft der nationalen Partei auf sich ziehen, selbst wenn dieselbe seinem politischen Einheitsgedanken zugehan gewesen wäre. So sehr sich Stilicho auch als Feldherr bewährte, er war kein Meister der römischen Intrigue. Seit jenem Augenblicke waren alle Beziehungen zu Ostrom abgebrochen. Und so blieb ihm als einziger Weg seinen Plan auszuführen, nur der der offenen Gewaltthat übrig. Bevor jedoch dieser Entschluss in ihm reifte, musste er erkennen, wie zweischneidig die Waffe war, deren er sich bedienen wollte. Denn eben Alarich, dem er zum Schaden des oströmischen Reiches freien Rückzug gewährt hatte, war es, der nun sein Schwert gegen Italien kehrte.

Bei der Uebernahme des Commando in Epirus und Illyrien war Alarich sich der schwierigen und auf die Dauer unmöglichen Lage, in welcher er sich befand, vollkommen bewusst. Eingekeilt zwischen Ostrom und Westrom war die Freiheit, überhaupt die Existenz der Westgothen nur so lange sicher gestellt, als dieselbe in dem eigennützigem Interesse der rivalisirenden Staatsmänner beider Reiche lag. Die Einigung des Ostens und Westens, oder ein entschiedenes militärisches Uebergewicht einer von beiden Mächten, musste die Unterwerfung oder Vernichtung der Gothen zur Folge haben. Darum musste Alarich alle Mittel aufwenden, um sich aus seiner zweifelhaften Stellung zu befreien. Diese Nothwendig-

keit musste aber einen Conflict herbeiführen entweder mit dem Westen oder auf's neue mit dem Osten, je nachdem er seine Pläne gegen die eine oder die andere Macht am besten durchführen zu können glaubte. Im Osten blieb ihm keine andere Möglichkeit, als inmitten der Römerwelt eine Stellung zu gewinnen. Damit aber war die Unsicherheit der Existenz nicht geringer geworden als sie jetzt war. Pannonien, nördlich von den jetzigen Gebieten der Westgothen gelegen, war bereits von den Ostgothen occupirt. An einen Rückmarsch endlich in die Länder jenseits der Donau war kein Gedanke. Denn dort nahm die Bewegung der Hunnischen Völker gerade um diese Zeit immer grössere Dimensionen an. Langsam rückten sie dem Westen näher und zogen die ihnen benachbarten Alanen, Vandalen und Sueven mit in ihre Bewegung hinein. Und noch während Alarich mitten in dem Kampfe gegen Westrom stand, brauste der Völkersturm heran und verbreitete sich über die Provinzen. Es blieb dem Gothenkönige keine andere Möglichkeit, als den Kampf mit Westrom und Stilicho, mit dem bis jetzt noch kein näheres Verhältniss bestand, aufzunehmen. Aber er liess sich vier Jahre Zeit, ehe er den gefährlichen Kampf wagte. Und er hatte diese Zeit wol zu benutzen verstanden, indem er seine Krieger aus den Waffenarsenalen der Provinz Illyrien mit römischen Waffen ausrüsten liess. Fertigt gerüstet wartete er nur den für eine Aktion günstigen Zeitpunkt ab. Derselbe ward ihm nach vier Jahren der Ruhe gegeben.

Es war im Jahre 401, als germanische Völker von Norden her in Rätien eindrangen¹⁷⁾. Während Stilicho diesen zu begegnen suchte, brach Alarich mit seinem Heere aus Illyrien auf und zwar, wie uns diesmal sogar mit Angabe des Datums berichtet wird, am 18. November des genannten Jahres¹⁸⁾. Der Weg über die julischen Alpen war ihm seit dem Feldzuge des Theodosius vom Jahre 394 noch wolbekannt. An der Grenze Istriens und Venetiens, am Flusse Timavus fand der erste Zusammenstoss mit römischen Truppen statt. Alarich schlug die Römer auf's Haupt und öffnete sich mit diesem

Siege den Weg nach Italien. Anstatt aber in energischem Vorstosse von Süden her durch Venetien gegen Stilicho vorzurücken, der mit der Abwehr der von Norden her einbrechenden Germanen beschäftigt war, benutzte Alarich vielmehr den Vortheil des Augenblicks, indem er sich mit der Einnahme und Plünderung einzelner Städte und vor allem mit der Belagerung Aquileja's beschäftigte. Das Jahr 402 war längst eingebrochen, als er endlich die Belagerung aufhob und in Venetien einmarschirte. Ein gewaltiger Schrecken verbreitete sich über Italien. Die Provinzen durchflog bereits das Gerücht von der Einnahme Roms. In Rom aber fürchtete man, der Gothenkönig beabsichtige im Falle seines Sieges die alte Ordnung der Dinge zu stürzen und auf den Trümmern der römischen Herrschaft ein gothisches Barbarenreich zu gründen*). Man beeilte sich darum, die zerfallene Mauer Aurelians wieder herzustellen. Alarichs Absicht jedoch war es, sich zunächst nicht Roms, sondern des Kaisers selber zu bemächtigen. Honorius weilte im Norden Italiens und zog sich bei der Annäherung Alarichs in die Feste Mailand, seine gewöhnliche Residenz, zurück. Alarich rückte dem Kaiser nach und der kriegsscheue Honorius konnte von den Mauerzinnen seiner Feste bereits das Heerlager der Gothen erblicken. Da schien ihm auch Mailand nicht mehr sicher zu sein und noch ehe die Stadt vom Feinde umschlossen war, flüchtete er sich nach Asta. Auch hierhin folgten ihm die Gothen.

Während dieser Vorgänge hatte Stilicho genügend Zeit gefunden, die germanischen Eindringlinge aus Rätien zurückzuschlagen und ausserdem ein Heer zusammen zu ziehen, indem er die Rheingrenze von Truppen entblöste. Er setzte mit seinem Heere über eine Furth durch den Addafluss und rückte Alarich gegen Asta nach. Bei dem Anmarsche der Römer zog sich Alarich aus der Nähe der Festung südwestlich nach Pollentia. Dort traf ihn Stilicho, wie es scheint unerwartet, auf dem Osterfeste des Jahres 402. Ueber den

*) Cl. d. b. g. v. 530—33.

Ausgang der Schlacht sind wir aber im Ungewissen. Es scheint freilich, als ob die Römer nach heissem Kampfe das Schlachtfeld behauptet hätten¹⁹⁾.

Jedenfalls war der Sieg der Römer kein glänzender. Denn die Gothen waren trotz ihrer grossen Verluste noch stark genug, den Krieg weiter zu führen. Allerdings konnte Alarich nicht mehr daran denken, durch einen grösseren Schlag den eigentlichen Zweck, um dessentwillen er den Krieg unternommen hatte, zu erreichen, oder ihm auch nur näher zu kommen. Seit der Schlacht von Pollentia verlieren daher seine kriegerischen Unternehmungen jeden politischen Zweck. Vielmehr führt er von jetzt ab nur einen Raub- und Plünderungskrieg gegen die italischen Provinzialstädte. Nach der Schlacht wandte er sich östlich in das Apenninengebirge. Jetzt, wo die Gefahr in der Hauptsache von Italien und Rom abgewandt war, konnte Stilicho in seiner Kriegsführung gegen Alarich wieder auf die Aufgabe Rücksicht nehmen, welche er demselben bereits seit dem griechischen Feldzuge in Ausführung seines politischen Einheitsplanes zugebracht hatte. Er ging daher nicht darauf aus, Alarichs Streitmacht zu vernichten, sondern nur vom italischen Boden zurückzudrängen. Nur wo eine Gewaltthat von Seiten der Gothen gegen die Provinzen ihm ein direktes Eingreifen zur unumgänglichen Pflicht macht, liess er sich auf's neue in einen Kampf ein. Um aber am schnellsten zu seinem Ziele zu kommen, wählte er den Weg des Vertrages. Alarich sollte freien Abzug erhalten, dafür aber nach Illyrien zurückkehren. Und da der letztere seit der Schlacht bei Pollentia seinen Feldzug ohnehin verunglückt sah, so war er auch seinerseits bereit den Vertrag einzugehen. Seiner Verpflichtung gemäss begab sich Alarich in der That auf den Rückmarsch, freilich mit ausserordentlicher Langsamkeit. Erst in der Mitte des Jahres 403 stand er an der Etsch bei Verona. Hier endlich glaubte er trotz dem Vertrage der Raublust seiner Gothen Genüge thun zu müssen. Er beabsichtigte daher, sich der Stadt zu bemächtigen. Stilicho kam jedoch der Ausführung dieses Planes zuvor und schlug die Gothen in einem Treffen zurück.

Alarich war selber der Gefahr nahe, einem alanischen Reitergeschwader in die Hände zu fallen. Er machte einen Versuch nach dem Norden, nach Rätien zu entweichen, aber die Römer hatten bereits die Pässe besetzt²⁰). Im Gebirge gelang es dem Stilicho schliesslich, die Gothen auf's neue zu umschliessen, wie wenige Jahre vorher bei Phlooe. Aber trotz der ausserordentlichen Gunst des Augenblickes liess er auch jetzt die Gothen entkommen, so dass Alarich ungehindert mit seinem Heere nach Illyrien zurück marschiren konnte.

So war Italien befreit und Honorius feierte grosse Triumphe. Um aber den Glanz seiner Herrschaft zu entfalten, bedurfte er einer bedeutenderen Staffage, als ihm die Provinzialstädte, in deren Schutz er sich während des Krieges geflüchtet hatte, zu bieten im Stande waren. Er folgte daher einer Einladung des Senates und feierte in Rom die Siege seines Feldherrn. Ein Triumphbogen wurde errichtet mit der stolzen Inschrift: *Ad perenne indicium triumpho, quo Getarum nationem in omne aevum domitam etc.**) Die Römer konnten in wochenlangen Festen die Furcht zu vergessen suchen, welche ihnen der Gothenkönig eingejagt hatte. Stilicho aber sollte seine glücklichen Erfolge bald noch um einen neuen und grösseren Sieg vermehren, als es ihm gegen Ende des Jahres 405 gelang, Radagais mit seinem Heere in der Nähe von Florenz zu vernichten. Der grösste Theil des germanischen Heeres wurde in den Gebirgen aufgerieben, Radagais selber gefangen und getödtet. Die Vernichtung desselben mag übrigens den besten Beweis dafür geben, dass Stilicho auch dem Alarich, den das Schicksal zweimal in seine Gewalt gab, keine „goldene Brücke“ gebaut haben würde, wenn die Erhaltung desselben nicht in dem Interesse seiner politischen Pläne gelegen hätte.

*) Die Inschrift giebt Maskou: Gesch. d. Teutschen. Buch 8. K. 12.

V.

Die Reaktion der nationalen Partei in Westrom und der Untergang Stilicho's.

Die Jahre 400—405 bildeten den Höhepunkt in der Herrschaft des Honorius. Seit dem grossen Markomannenkriege war Italien in keiner ähnlichen Gefahr gewesen, wie in diesem kurzen Zeitraume. Die jetzige Lage aber war noch weit gefahrdrohender als die damalige unter der Regierung Mark Aurels, weil die Aktionen des Krieges sich nicht an den Grenzen, sondern auf italischem Boden selber abgepielt hatten. Seit der Aufnahme der Gothenvölker in das oströmische Reich war die erste Vertheidigungslinie Italiens, die Donau, gefallen und nur noch die zweite und letzte Linie, das Alpengebirge, geblieben. Aber auch diese war bereits von den Germanen überschritten gewesen und nur der Ueberlegenheit des einzigen Feldherrn, welchen Rom noch besass, war es gelungen, den einen Feind über die julischen Alpen zurückzudrängen und den andern zu vernichten. An der Rheingrenze war Ruhe eingetreten, so dass Stilicho es hatte wagen können, die Truppen dort fortzunehmen, um sie in Italien gegen Radagais und Alarich zu verwenden. So war das Reich in seinem alten Bestande gewahrt und die Herrschaft des Honorius schien gesichert zu sein. Honorius und die Römer hatten wol Grund, glänzende Triumphe zu feiern.

Da jetzt die Ruhe nach allen Seiten gesichert erschien, glaubte Stilicho die Zeit gekommen, in welcher er seine oströmischen Pläne zur Ausführung bringen konnte. Er knüpfte Unterhandlungen mit Alarich an, um über die Bedingung

seiner Hülfeleistung Genaneres festzustellen. Nachdem ihm durch die Feindschaft der oströmischen Regierung jeder andere Weg abgeschnitten war, wollte er mit der Anwendung offener Gewalt die Politik beider Reiche wieder in die Wege des Theodosius zurückdrängen. Die Wege, welche Theodosius eingeschlagen, waren in der That auch die einzigen, deren Befolgung aller Voraussicht nach die Zukunft des Reiches hätten sichern können. Erst die Einheit beider Reiche gewährte die Machtmittel, welche erforderlich waren, um die drohenden Gefahren der germanischen Invasionen abzuwehren, und anderseits musste, wenigstens ehe dies Ziel erreicht war, ein Modus gefunden werden, auf Grund dessen die Römer mit ihrem gefährlichsten Feinde, den Gothen, sich aussöhnen konnten, von allem jetzt, wo Stilicho gedachte, die letzteren im Dienste seines politischen Gedankens zu benutzen. Alarich hingegen, der die weitgehende Tendenz dieser Politik nicht durchschauen und den Krieg gegen Osten nur aus persönlichen Motiven, aus den Rachegehlüsten des beleidigten Ehrgeizes ableiten konnte, musste seinerseits die Ueberzeugung gewinnen, dass er durch einen offenen Bruch beider Reiche von der Gefahr befreit sein würde, welche in seiner bisherigen, zwischen dem Osten und dem Westen eingekeilten Stellung gelegen war. Aber erst durch die Aussicht auf Erweiterung ihres Gebietes und die Anerkennung ihrer politischen Selbständigkeit waren die Gothen geneigt, ein solches Bündniss einzugehen. Eine solche Aussicht stellte Stilicho dem Alarich, indem er, wie uns Zosimus mittheilt, versprach, ihm als Preis seiner Hülfeleistung die Statthalterschaft über beide Illyrien, das weströmische und oströmische, zu übertragen. Die Mittheilung, welche Stilicho später in der Sitzung des Senates selber darüber machte, ist wol nur als blosse Enthüllung der Concession zu verstehen, welche er dem Alarich gemacht hatte, um ihn für das Bündniss gegen Ostrom zu gewinnen, nicht aber als das Geständniss des ganzen Planes, den er im Sinne trug. Die Wiederherstellung der Reichseinheit war der Beweggrund des Krieges, die Uebertragung Illyriens aber war nur der Preis, welchen

Alarich als Entschädigung für seine Dienste forderte²¹). Beide, Stilicho und Alarich, begannen seit dem Jahre 406 ihre militärischen Rüstungen. Da aber traten plötzlich gegen Ende des Jahres Ereignisse ein, welche den Plan Stilicho's und sein ganzes politisches Streben für immer vereiteln sollten.

In den letzten Tagen des Jahres 406 setzten die Vandalen, Sueven und Alanen, darunter einzelne Schaaren der Gepiden, Heruler und Sachsen, über den Rhein, und zogen plündernd und verheerend durch die gallische Provinz. Ein Jahr später brachen die britannischen Legionen in offene Empörung aus, um, wie es hieß, Gallien von den Barbaren zu befreien. Sie erwählten den Constantin, einen gemeinen Soldaten zum Imperator und setzten hinüber nach Gallien. Der römische Statthalter, sowie der Militärgouverneur Galliens und viele Beamte flüchteten nach Italien und überliessen die Provinz dem Usurpator. Damit waren andere Aufgaben an Stilicho getreten, welche den Gedanken an eine oströmische Expedition weit zurückdrängen mussten. Er konnte aber den Gedanken mit um so leichterem Herzen fallen lassen, als gleichzeitig ein Gerücht vom Tode Alarichs durch Italien lief. Schon glaubte sich Stilicho aller Verpflichtungen, welche er dem letzteren gegenüber eingegangen hatte, entledigt. Zu seinem Unglück jedoch sollte sich das Gerücht nicht bestätigen. Alarich erkannte sofort die schwierige Lage Westroms, und beabsichtigte sie zu benutzen. Der oströmische Feldzug war zu nichte geworden und er hatte damit die Aussicht auf eine Vergrößerung seines Gebietes, sowie die Hoffnung auf eine reiche Kriegsbeute verloren. Aber er glaubte jetzt auf Kosten Westroms durchsetzen zu können, was ursprünglich auf Kosten Ostroms geschehen sollte. Mit seinem bereits schlagfertigen Heere rückte er in den ersten Monaten des Jahres 408 in schnellem Zuge durch die Alpenpässe und marschirte bis an die südliche Grenze von Noricum, nach Aemona. Der Marsch geschah mit solcher Schnelligkeit, dass Stilicho erst Nachricht erhielt, als Alarich sich bereits bei Aemona gelagert hatte. Von hier aus schickte er Gesandte

an Stilicho, welche eine Geldentschädigung für seine Rüstungen, sowie die Abtretung der Provinz Noricum verlangen sollten. Stilicho, der sich in Ravenna aufhielt, eilte nach Rom, um den Kaiser und den Senat von der Lage in Kenntniss zu setzen, und über die zu treffenden Maassregeln zu verhandeln. Er selber war gesonnen, die Forderung Alarichs anzunehmen. Denn für den Augenblick war eine Entscheidung der Waffen doppelt schwierig, weil immerhin zu befürchten stand, dass Constantin und Alarich gemeinsame Sache gegen Rom machen würden. Der hauptsächlichliche Grund seiner friedlichen Stimmung gegen Alarich konnte aber selbstverständlich nur darin liegen, dass er auch jetzt noch seinen alten Plan festhielt, und seine Ausführung nur auf einen Augenblick verschieben wollte, in welchem sich die Verhältnisse wieder ruhiger gestaltet hätten. Darum glaubte er mit Alarich Frieden halten zu müssen. Der Senat betrachtete die Lage wie Stilicho, sei es aus Servilität, oder aus eigener Ueberzeugung und beschloss dem Gothenkönige eine Entschädigung von 4000 Pfund Gold auszuzahlen. Nur ein einziger Senator wagte seinem patriotischen Stolze in den Worten Ausdruck zu geben: „Das ist kein Friede, das ist ein Pakt der Knechtschaft.“

So hatte sich in wenigen Jahren die Lage Italiens völlig geändert. Bis vor kurzem noch hatte sich das römische Reich unversehrt in seinem alten Bestande erhalten und jetzt wurde es plötzlich um zwei ganze Provinzen verkürzt. Derselbe Feind, von welchem Italien sich erst eben befreit hatte, stand nun auf's neue drohend im Lande. Die grossen Gefahren, welche so plötzlich über das Reich einbrachen, entflammten den schon längst gährenden Unwillen über die wachsende Bedeutung des Barbarenthums zu einem leidenschaftlichen Hasse. Die Parteien des Hofes und des Heeres waren nicht so bereitwillig den Vertrag des Stilicho mit dem Gothenkönige anzuerkennen wie der Senat. Vielmehr regte sich, und zwar zunächst in den römischen Hofkreisen, eine allgemeine Opposition des nationalen Bewusstseins gegen das germanische Barbarenthum sowie gegen jede Politik, welche

sich nicht in prinzipiellen Gegensatz zu demselben zu stellen suchte. Von jetzt ab wurde die Ausscheidung der Germanen auch in Westrom die Losung der nationalen Partei. Hier im Westen hatte diese Reaktion somit den nemlichen Ursprung wie im Osten. Denselben Hass, welchen die Weströmer gegen die ihnen feindlichen germanischen Völkerschaften empfanden aus Furcht vor ihrer militärischen Ueberlegenheit, übertrugen sie von nun ab auch auf die ihnen verbündeten Germanen. Der höchste Beamte ihres Staates, Stilicho, war selber germanischer Herkunft. Gegen ihn richtete sich zunächst die Spitze dieser ganzen Bewegung, indem man ihm alle Schuld an den unglücklichen Ereignissen beilegte. In Folge der Verwicklungen jedoch, welche sich aus der Opposition der nationalen Partei ergaben, entlud sich der Hass der letzteren auch gegen die grosse Masse der in ihrem Dienst und Solde stehenden Germanen. Die Reaktion des Westens greift daher auch viel tiefer in die Staatsverhältnisse ein, wie im Osten, indem man sich in der Austossung der germanischen Söldnertruppen nicht nur des besten Armeematerials, sondern in der Person des Stilicho zugleich auch der besten militärischen und staatsmännischen Einsicht beraubte. Während die römische Reaktion im Osten den Staat in eine gefährliche, aber kurze Krisis stürzte, welche er glücklich überstand, beschworen die patriotischen Leidenschaften im Westen eine Katastrophe herbei, welche schliesslich mit dem Ruin des Landes endigte. Der Patriotismus der nationalen Partei steigerte sich hier bis zu einer fanatischen Wuth. Es ist aber eine Folge des politischen, ebenso wie des religiösen Fanatismus, dass die Persönlichkeiten der Gegenpartei in der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung verdächtigt werden. Der patriotische Fanatismus, ich möchte sagen die patriotische Bornirtheit, die noch heute ein Erbtheil aller romanischen Völker ist, verleitete die Römer, in den Unglücksfällen, welche sie so plötzlich betroffen, ein böswilliges Intriguenspiel der leitenden Persönlichkeit zu sehen. Der Hass der altrömischen Partei gestaltete sich auch bald zu bestimmten Anklagen. Stilicho, hies es, habe die

Barbaren nach Gallien berufen, er habe mit Alarich, dem gefährlichsten Feinde der Römer, gegen das Reich conspirirt und beabsichtige jetzt seinen Sohn, Eucherius, auf den römischen Thron zu erheben. So erschienen den nationalen Heissspornen die Ereignisse der letzten Jahre als ein systematisch angelegtes Intriguenwerk des Stilicho. Diese Auffassung der Partei gewann durch die Verwicklungen, welche durch den Tod des Kaisers Arkadius entstanden, an Wahrscheinlichkeit.

Im Jahre 408 starb Arkadius und Stilicho hatte für den Augenblick eine günstigere Aussicht wie jemals, seine politische Idee in Erfüllung zu bringen, und zwar diesmal auf friedlichem Wege. Er soll, wie es heisst, die Absicht gehabt haben, selber nach Constantinopel zu reisen, um die dortigen Herrschaftsverhältnisse zu ordnen. Alarichs Hülfe bei diesem Werke war selbstverständlich durch den Tod des Kaisers überflüssig geworden. Aber gegen Gallien war sie desto dringender nöthig. Alarich sollte jetzt, so war es Stilicho's Absicht, in Gallien einrücken, um die rebellischen Truppen unter ihrem Führer Constantin niederzuschlagen, sowie die germanischen Eindringlinge über den Rhein zurückzuwerfen. Als Gegenleistung für diese Dienste versprach ihm Stilicho nunmehr einen Theil der gallischen Provinz. So dachte Stilicho die Gunst und Ungunst der Verhältnisse benutzen zu müssen. Er hatte in der That den glücklichsten Ausweg gefunden, um sich und Italien aus der schwierigen Lage des Augenblicks zu befreien²²⁾ und zugleich den Gedanken, dessen Erfüllung er als seine Lebensaufgabe betrachtete, endlich zu verwirklichen. Während aber Stilicho, wie wahrscheinlich, noch in Verhandlungen mit Alarich stand in Betreff des Feldzuges gegen Constantin und die in Gallien eingedrungenen Germanen, benutzte die nationale Partei und an ihrer Spitze Olympius, diese Zeit der scheinbaren Unthätigkeit Stilicho's, um dem Kaiser seine Treulosigkeit und sein falsches Spiel zu beweisen. Stilicho hatte dem Kaiser abgerathen, die Reise nach dem Osten in eigener Person zu unternehmen. Daraus suchte die Partei das von ihr selbst

ausgesprengte Gerücht; Stilicho beabsichtige seinen Sohn auf den Thron zu erheben, dem Kaiser um so glaublicher zu machen.

Von den Hofkreisen übertrugen sich die nationalen Agitationen auch auf die Armee. Zu Ticinum machten die römischen Legionen einen Aufstand und überfielen die gallischen Beamten, welche nach der Occupation der Provinz durch die Barbaren und die Legionen des Constantin, nach Italien geflüchtet waren, und tödteten sie Angesichts des Kaisers. Der Aufstand der Legionen war von Olympius, dem Führer der römischen Partei, in Scene gesetzt worden, um den Kaiser glauben zu machen, dass auch das römische Heer über die Politik seines Feldherrn entrüstet sei. Diese Vorgänge aber blieben nicht ohne Gegenwirkung auf die barbarischen Truppen. Vor Ravenna revoltirte eine germanische Truppe unter der Führung ihres Befehlshabers Sarus. Die römische Partei verstand es, diesen Vorfall in ihrem Interesse zu benutzen, indem sie die Revolte als eine Intrigue des Stilicho erklärte, durch welche er den Kaiser zu schrecken beabsichtigt habe. Bald darauf brach ein Streit innerhalb des Heeres aus, in welchem sich wahrscheinlich römische und barbarische Truppen als feindliche Parteien offen gegenüber traten. Es gelang Stilicho, die Soldaten durch Androhung harter Strafe zu beruhigen. Schliesslich traten die Anführer der germanischen Truppen zusammen und beschlossen als Erwiderung auf die gewalthätigen Kundgebungen der römischen Legionen, einen einheitlichen Zusammenschluss aller germanischen Truppentheile zu bewerkstelligen. Um Revanche zu nehmen für die Verleumdungen ihres Feldherrn, sowie um die von der römischen Partei ihnen noch drohenden Gefahren abzuwenden, beabsichtigten sie, die Anstifter der Intriguen und Meutereien zu tödten. Aber Stilicho war für diesen Plan nicht zu gewinnen, weil er fürchten musste, durch eine solche That die verleumderischen Anklagen seiner Feinde zu bestätigen. Doch er hatte das Vertrauen des Kaisers überschätzt. Der römischen Partei war es gelungen, den letzteren von der Wahrheit ihrer

Behauptungen zu überzeugen. Auf Befehl des Honorius wurde Stilicho zu Ravenna verhaftet und im August des Jahres 408 hingerichtet. Olympius, ein Anhänger der orthodoxen Christenpartei, wurde an seine Stelle zum ersten Minister ernannt. Die Absicht, welche dieser Berufung zu Grunde lag, war offenbar die: durch die Hervorhebung der religiösen Differenzen den Gegensatz gegen die Gothen, welche sich zum arianischen Glauben bekannten, noch zu verschärfen²³⁾. Nach dem Tode des Stilicho begann nun das blutige Nachspiel der nationalen Restauration. Einige seiner Anhänger wurden zum Tode gemartert, nachdem man vergeblich versucht hatte, ihnen ein Geständniss über die Schuld des Stilicho zu erpressen. Eine grosse Zahl seiner Freunde, welche hohe Aemter bekleideten, wurden abgesetzt und ihr Vermögen confiszirt. Die römischen Soldaten aber fielen über die Dörfer her, in welchen die Weiber und Kinder der germanischen Soldaten wohnten und mordeten die Wehrlosen. Durch diese Grausamkeit wurde der Abfall der germanischen Truppen vom Reiche, welcher ursprünglich nur eine Verleumdung des patriotischen Fanatismus war, zur thatsächlichen Wahrheit. Entrüstet über die feige Niederträchtigkeit der römischen Regierung und der römischen Soldaten, gingen bald darauf dreissigtausend germanische Krieger zu Alarich über.

Mit diesen Erfolgen hatte die nationale Partei also auch in Italien ihr nächstes Ziel erreicht. Das römische Heer und der römische Staat waren von den Barbaren gesäubert. Ueber die Verwicklungen aber, welche sich unmittelbar aus jenen Maassregeln ergeben mussten, hatten sich die Weströmer ebensowenig Rechenschaft gegeben, wie dreizehn Jahre vorher die Oströmer. Und zwar waren diese Verwicklungen in Italien von noch weit schlimmeren Folgen begleitet wie in Griechenland. Alarich konnte ohne Widerstand bis an die Mauern Roms marschiren und die Stadt belagern, ohne dass der geringste Versuch eines Entsatzes gemacht wurde, oder auch nur gemacht werden konnte. Rom und Italien waren dem Willen der germanischen Eroberer preisgegeben. So bewiesen die Vorgänge in Italien, ebenso wie in Griechen-

land, dass die fremden Elemente der römischen Nationalität im Laufe der Zeit überlegen geworden waren, dass also das Römerthum vollkommen unfähig war, wie ehemals auf eigenen Füßen zu stehen. Es war eine wahrhaft spöttische Ironie ihres Geschickes, dass die patriotischen Eiferer gegen ihren Willen dennoch immer wieder germanische Männer in ihren Dienst ziehen mussten. Wir brauchen nur der Namen Gainas, Generid und Sarus zu gedenken. Doch konnten selbst die erschütternden Ereignisse der nächsten Jahre die Römer nicht in dem Glauben an ihren weltherrschaftlichen Beruf irre machen. Mit eisernem Starrsinn verharrte die alt-römische Partei in ihrer nationalen Reaktion. Der fruchtlose Widerstand hatte freilich den Ruin des Landes zur Folge. Der letzte römische Dichter aber, Claudian, fasste das patriotische Bewusstsein der Römer in die stolzen Worte:

— — „referunt si vera parentes
Hanc urbem insano nullus qui Marte petivit
Laetatus violasse redit nec numina sedem
Destituunt. Jactata procul dicuntur in hostem
Fulmina divinique volant pro moenibus ignes.
Seu coelum, seu Roma tonat*).

Seine Verse aber waren Roms Schwanengesang.

*) Cl. d. b. g. v. 506—511.

VI.

Der zweite italische Krieg.

Mit dem Sturze des Stilicho war die Leitung des Staates in die Hände der nationalen Heisssporne gefallen. Alarich, der mit seinen Gothen noch vor Aemona lagerte, hielt es jetzt für nöthig, um vor der erregten Stimmung des römischen Volkes gesichert zu sein, seinen Friedensbedingungen die Forderung der Geiselstellung hinzuzufügen. Er selbst wollte sich gleichfalls zur Stellung von Geiseln verpflichten. Andererseits gab er der Erregtheit der Regierung und des Volkes nach, indem er statt Noricum die einer feindlichen Invasion weit mehr ausgesetzte und darum dem Staate weniger werthvolle Provinz Pannonien forderte. Aber Olympius und seine Parteigenossen waren nicht in ihr Amt berufen, um die Verhandlungen mit Alarich fortzuführen, sondern um sie abzubreaken. Als Erwiderung auf diese kriegerische Kundgebung der römischen Regierung marschirte Alarich sofort von Aemona geraden Weges auf Rom zu. Vom Po aus folgte er der Via Aemilia bis nach Ariminum. Ravenna liess er liegen, weil er von der Belagerung dieser durch Meer und Sümpfe geschützten Stadt keinen Erfolg hoffen konnte. Nirgends fand er einen Widerstand. Städte und feste Plätze, die sein Marsch streifte, fielen in die Hände der Gothen. Von der Küste des adriatischen Meeres zogen sie „wie im Triumph“*) auf der Via Flaminia nach Rom. Anfangs des Jahres 409²⁴⁾ langten sie dort an. Zunächst bemächtigte sich Alarich der

*) Procop. d. b. v. 1. 2.

v. Eicken, Westgothen.

Tiber und umschloss die ganze Stadt mit seinem Heere, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Vergeblich warteten die Römer auf die Hülfe des Olympius. Schon empfanden sie bitter den Mangel der Nahrung und setzten das Getreidemaass, welches Jedem verabreicht wurde, auf die Hälfte und schliesslich auf ein Drittel herab. Zu dem Elende der Hungersnoth brach die Pest in der Stadt aus und raffte zahllose Opfer hin. Die Todten mussten innerhalb der Stadtmauern beerdigt werden, weil die Wege von den Gothen versperrt waren. Die Dünste der verwesenden Leichname verstärkten die Seuche. Durch Hungersnoth und Pest wurde endlich der Muth der Vertheidiger gebrochen und sie entschlossen sich, Verhandlungen anzuknüpfen. Die Römer waren merkwürdiger Weise über die Person ihres Gegners in Zweifel; sie wussten nicht, ob Alarich oder ein Anderer sie belagere. Sie liessen aber ihrem unbekanntem Feinde erklären, Bürgerschaft und Senat seien bereit, unter billigen Bedingungen Frieden zu schliessen, im andern Falle aber seien sie ebenso bereit, ihr Schicksal mit dem Schwerte zu entscheiden. Auf die woleinstudirte Rede der Römer gab der Germane mit höhnischem Lachen die Antwort: „Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen“, und forderte als Friedensbedingungen alles Edelmetall und Hausgeräthe der Bürgerschaft, sowie die Freilassung sämtlicher Sklaven barbarischer Herkunft. Als ihn einer der Gesandten darauf fragte, was ihnen selbst dann noch bleiben sollte, erwiderte er in derselben abweisenden Sprache: „Das Leben!“ Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten nach Rom zurück und brachten der Bürgerschaft zugleich Gewissheit über die Person ihres Belagerers.

Aber die Bedingungen des Gothenkönigs erschienen den Römern zu hart. Sie entschlossen sich, auszuharren, noch immer in der Hoffnung auf die Hülfe des Olympius. In ihrer verzweifelten Noth wähten sie, der neue Glaube des Christenthums sei Schuld an ihrem Elende, durch ihn sei die alte Grösse des Römerthums so tief gesunken und viele brachten wieder den olympischen Göttern ihre Gebete und

Opfer dar. Auch der Bischof von Rom soll bange an seinem Glauben geworden sein. Er soll, wie es heisst, im Geheimen den Cultus der alten Götter gestattet haben. So griff die nationale Reaktion der Römer für einen Moment sogar zu dem religiösen Glauben ihrer Väter zurück. Aber der christliche Glaube hatte schon längst zu tiefe Wurzeln gefasst, als dass ein Widerstand gegen ihn von irgend welcher Bedeutung hätte werden können. Als auch die alten Götter keine Hülfe brachten, knüpfte der Senat auf's neue Verhandlungen mit Alarich an. Es gelang ihm auch endlich, den harten Barbarenkönig milder zu stimmen. Als Friedensbedingung forderte Alarich jetzt 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000 purpurfarbige Decken und 3000 Pfund Pfeffer. Mit vieler Mühe gelang es den Römern aus dem Vermögen der Reichen und den Tempelschätzen die Masse des edlen Metalles zusammenzutreiben. Dem Honorius gegenüber verblieb Alarich bei seinen alten, schon bei seinem Einmarsche in Italien aufgestellten Forderungen. Als Gegenleistung bot er ihm ein Waffenbündniss gegen alle Feinde des Reiches an. Darin lag die stillschweigende Erklärung, dass er auch jetzt noch an seinen früheren, dem Stilicho gegenüber eingegangenen Verpflichtungen festhalten wollte, dass er auch jetzt noch ebenso wie früher die römische Reichsherrschaft und die politische Selbständigkeit des Gothenvolkes mit einander vereinigen zu können glaubte. Der römische Senat schickte eine Gesandtschaft nach Ravenna, um von dem Kaiser die Bestätigung des Friedensvertrages einzuholen, während Alarich von Rom nach Tusciem aufbrach, um von dort die Verhandlungen weiterzuführen. Als jedoch keine Antwort von Ravenna einlief, schickte der Senat eine zweite Gesandtschaft, welche mit Hinweisung auf die trostlose Lage der Stadt den Kaiser um die Beschleunigung des Friedensschlusses ersuchen sollte. Statt einer Antwort schickte Honorius 6000 Dalmatier als Besatzungsmannschaft nach Rom. Der Führer der Schaar, Valens mit Namen, liess sich von der Leidenschaft seines Patriotismus ebenso verleiten, wie seine Regierung, indem er absichtlich gerade die Wege

einschlug, welche von den Gothên besetzt waren. Fast die ganze Mannschaft fiel in die Hände der Góthen; nur hundert vermochten sich zu retten, darunter Valens. Alarich versuchte nun eine Pression auf die römische Regierung auszuüben, indem er strengere Maassregeln gegen die Römer ergriff. Nachdem ihm die Kriegscontribution vom Senate ausbezahlt war, hatte er den Römern gestattet, sich zu verproviantiren. Jetzt verbot er den Römern, sich aus der Stadt zu entfernen. Zum dritten Male schickte nun der Senat eine Gesandtschaft an den Kaiser, welcher sich auch der römische Bischof anschloss.

Während diese Gesandtschaft aber noch auf dem Wege nach Ravenna war, erfuhr Honorius, dass Alarich's Schwager Ataulph mit einer geringeren Truppe von Pannonien her über die Alpen heranzöge, um sich mit Alarich zu verbinden. Um dies zu verhindern, schickte er ihm sämtliche Truppen, welche in den umliegenden Städten als Besatzung lagen, entgegen. Bei Pisa kam es zum Treffen, in welchem Ataulph besiegt wurde²⁵). Doch aber gelang es dem letzteren, die Verbindung mit Alarich herzustellen. Olympius hatte sich selber an die Spitze der Truppen gestellt. Während seiner Abwesenheit aber erhoben seine Gegner einen lauten Protest gegen seine Politik. Sie stellten ihn als den Urheber aller Unglücksschläge dar, welche den Staat betroffen und erlangten von Honorius seine Absetzung. An Stelle des Olympius wurde Jovius zum Minister berufen. Es schien für den Augenblick, als ob die gemässigte, vermittelnde Partei, welche für den Friedensschluss stimmte, auf's neue an die Spitze der Regierung treten sollte. Jovius schickte dem Alarich sofort eine Botschaft, in welcher er ihm vorschlug, zur Fortsetzung der Unterhandlungen näher an Ravenna zu kommen. Alarich willigte ein und begab sich nach Ariminum. Sowie aber Alarich das Entgegenkommen der römischen Regierung bemerkte, stellte er seine Forderungen höher. Er verlangte eine jährliche Abgabe an Geld und Getreide, sowie die Abtretung von Noricum, Venetien und Dalmatien. Die Friedensbedingungen wurden in Gegenwart Alarich's

schriftlich aufgesetzt und an den Kaiser geschickt. Jovius aber hatte dem Schriftstück noch den Vorschlag beigelegt, Alarich zum obersten Militärchef zu ernennen, weil er hoffte, dadurch mildere Friedensbedingungen zu erlangen. Honorius willigte in die Forderungen Alarichs ein; in Bezug auf den Vorschlag des Jovius aber erwiederte er, dass er weder dem Alarich, noch irgend einem seiner Stammesgenossen jemals eine derartige Charge übertragen werde²⁶). Alarich betrachtete selbstverständlich die Antwort des Kaisers als eine Beleidigung seines ganzen Stammes, wie seiner Persönlichkeit und befahl sofort den Rückmarsch auf Rom. Als sich indess seine erste Erregung gelegt hatte, suchte er doch um des Friedens willen wieder einzulenken. Um seinerseits entgegenzukommen, verzichtete er auf die Abtretung von Venetien und Dalmatien und auf die Auszahlung jährlicher Geldabgaben. Er hielt nur an der Abtretung von Noricum und jährlichen Getreidelieferungen fest, deren Quantum jedoch Honorius selbst bestimmen sollte.

Aber der plötzliche Abbruch der Friedensverhandlungen hatte sofort wieder einen Umschwung in der römischen Politik hervorgerufen. Die altrömische Partei, der ein Stilicho zum Opfer gefallen, war zu mächtig, als dass ihr ein Mann wie Jovius hätte widerstehen können. Für einen Augenblick versuchte er zwar, den in der trüben Fluth der Parteileidenschaften versinkenden Staat zu retten, aber im nächsten Augenblick wurde er selbst mit in die Strömung gerissen. Die hohe Forderung sowohl als der abweisende Stolz des Barbarenkönigs hatte die ganze Leidenschaft des römischen Patriotismus, welche schon durch den Zwang der Nothwendigkeit gebändigt zu sein schien, auf's neue entfesselt. Stilicho hatte versucht, den Leidenschaften der nationalen Partei zu widerstehen und war darum zu Grunde gegangen; Jovius hielt es daher für gerathener, zur rechten Zeit nachzugeben. In einem feierlichen Actus trat er zur Partei der Unversöhnlichen über, deren Losung der Krieg gegen das germanische Barbarenthum war. Nach seiner Rückkehr von Ariminum legte er mit den höchsten Reichsbeamten einen Schwur auf

das Haupt des Kaisers ab, in welchem sie dem Alarich ewige Fehde erklärten. Als ihm jetzt die letzteren Friedensbedingungen Alarichs überbracht wurden, wies Jovius sie zurück mit den Worten, dass ein Schwur auf das Haupt des Kaisers unwiderruflich sei.

Alarich erkannte nun, dass die Eroberung Roms und die Verheerung Italiens nicht die richtigen Mittel waren, um den Widerstand der römischen Regierung zu brechen. Da demnach die Verhandlungen mit dieser Regierung doch niemals zu einem Resultat geführt haben würden, so entschloss er sich, ihr eine andere selbstgeschaffene entgegenzusetzen, um mit ihr den Frieden zu schliessen. Die reale Basis dieser Regierung sollte die gothische Waffenmacht bilden. Alarich scheint den Gedanken, sich selber der Herrschaft über Italien zu bemächtigen, nicht ernstlich erwogen zu haben. Vielmehr hielt er auch jetzt noch, wo ihm dieser Gedanke nahe liegen musste, an seinem alten Vorhaben fest, die Suprematie der römischen Nationalität anzuerkennen²⁷⁾. Auch würden sich die Schwierigkeiten seiner Lage durch eine Usurpation des römischen Kaiserthrones bedeutend vermehrt haben. Er hatte genügend erfahren, mit welchem leidenschaftlichen Patriotismus die Römer trotz ihrer Machtlosigkeit an dem römisch-nationalen Charakter ihres Staatswesens festhielten. Wenn auch so leicht kein offensiver Widerstand von Seiten der Römer zu befürchten war, so hätte er doch jede einzelne Provinz und jede einzelne grössere Stadt erst mit Gewalt seiner Herrschaft unterwerfen müssen. Die Beruhigung Italiens und die Sicherstellung seiner Herrschaft würde sich auf unberechenbare Zeit hinausgeschoben haben. Ihm aber war es, wie wir aus den bisherigen Verhandlungen erkennen, um den möglichst schleunigen Abschluss des Friedens zu thun. Jedenfalls war es daher klüger gethan, den Römern wenigstens den Schein ihrer nationalen Selbständigkeit zu belassen, indem er sowol die Absetzung der alten, wie die Wahl einer neuen Regierung durch den Senat der Stadt Rom geschehen liess. Allerdings musste dieser neuen Regierung, obwol sie römischer Nationalität war, das Odium des

Barbarenthums anhaften, da sie auf Befehl des Gothenkönigs gewählt war. Alarich musste darum ihre Anerkennung erst mit dem Schwerte erzwingen. Aus diesem Widerstande aber, den er erfuhr, kann man auf die Grösse des Widerstandes schliessen, den ganz Italien damals noch gegen ein barbarisches Imperatorenthum geleistet haben würde. Der römische Senat weigerte sich zuerst, auf die Zumuthungen Alarichs einzugehen. Als aber Alarich in Folge dessen alle in der Hafenstadt Ostia aufgespeicherten Getreidevorräthe in Beschlag nehmen liess, sah sich der Senat gezwungen, nachzugeben. Er sprach die Absetzung des Honorius aus und wählte den Stadtpraefecten Attalus zum Kaiser. Auch die Armee wollte Alarich den Römern nicht gänzlich entziehen. Zusammen mit einem Römer übernahm er das Commando. Da aber seine Gothen die Kerntuppen waren, so lag thatsächlich freilich alle militärische Gewalt in seinen Händen.

Zunächst war Alarich entschlossen, die italischen Provinzen zur Anerkennung des neuerwählten Kaisers zu zwingen. Mit einem Theile des Heeres zog er selber durch Aemilia und Liguria, deren Unterwerfung ihm auch mit Ausnahme der Stadt Bologna in Kurzem gelang. Attalus aber marschirte mit einem andern Theile gegen Ravenna. Nach den Erfolgen in Italien warf Alarich sein Auge auf Afrika. Von dort her bezogen Rom und Italien den grössten Theil ihres Getreides. Besass er daher die afrikanische Provinz, so war damit auch Italien dauernd in seiner Gewalt. Er machte darum dem Attalus den Vorschlag, eine gothische Truppe hinüberzuschicken, welche den dortigen Statthalter Heraklianus voraussichtlich mit leichter Mühe überwältigt haben würde. Aber selbst die Creatur des Alarich brüstete sich mit ihrem Römerthume. Der Mann, der seine Stellung dem Willen des Gothenkönigs verdankte, war dennoch zu stolz, um sich zu dem Geständnisse verstehen zu können, dass er, wie seinen Titel, so auch seine Macht nur allein mit Hülfe des Gothenkönigs würde gewinnen und behaupten können. Er war ein echter Repräsentant des anspruchsvollen und machtlosen Römerthumes seiner Zeit. Er glaubte die Herrschaft über

Afrika ohne die Hülfe der gothischen Truppen, allein durch das Schwert der römischen Legionen gewinnen zu können. Attalus lehnte das Anerbieten Alarichs ab und schickte eine römische Truppe hinüber, die aber ihrer Aufgabe weder der Zahl noch der Tüchtigkeit nach gewachsen war.

Die planvoll angelegten und mit schnellem Erfolge begleiteten Maassregeln Alarichs brachen endlich den trotzigen Stolz, der römischen Regierung in Ravenna. Der Patriotismus des Honorius war nicht grösser wie sein Eigennutz. Jetzt, wo sein Diadem auf dem Spiele stand, war er sogar zu einer Theilung des Reiches bereit und liess seinem Rivalen Attalus dies Anerbieten durch eine Gesandtschaft stellen. Attalus hingegen wies dasselbe zurück und liess ihm erklären, er werde ihn, wenn er seiner habhaft würde, an einem Gliede seines Körpers verstümmeln und auf eine Insel in die Verbannung schicken. So blieb Honorius nichts übrig, als in Ravenna auszuharren, oder der Gefahr sich durch die Flucht zu entziehen. Er wählte den letzteren Ausweg. Noch ehe er aber seine Absicht ausführte, kam unerwartet aus dem Orient eine Truppenabtheilung in der Stärke von 4000 Mann nach Ravenna. Für die Vertheidigung der ohnehin so festen Stadt war diese geringe Mannschaft von Bedeutung und Honorius entschloss sich, nun so lange zu bleiben, bis er über die Lage der Verhältnisse in Afrika Nachricht empfangen habe.

Dort hatten, wie zu erwarten stand, die Soldaten des Attalus nichts ausrichten können. Ihr Commandeur war gefallen. Noch einmal schickte Attalus eine römische Truppe hinüber, die aber ebensowenig leistete wie die erstere. Dagegen sandte Heraklianus Unterstützungsgelder nach Ravenna, welche Honorius seinen Truppen auszahlen liess. Zugleich liess er alle afrikanischen Häfen durch Wachen besetzen, um alle Getreideausfuhr nach Rom zu sperren. Die Wirkung dieser Maassregel zeigte sich bald. Rom war auf's neue dem Elende der Hungersnoth preisgegeben. Attalus eilte nach Rom, um sich mit dem Senate über die zu treffenden Vorkehrungen zu berathen. Das Votum des Senates lautete

fast einstimmig auf Einschiffung gothischer und römischer Truppen nach Afrika. Dennoch aber wollte Attalus auch jetzt noch weder von gothischen Truppen, noch von einem gothischen Commando wissen. Der römische Nationalstolz des Attalus war ebenso unbesieglich, wie der des Honorius. Aber die völlige innerliche Nichtigkeit des nationalen Bewusstseins, welche das Römerthum des fünften Jahrhunderts kennzeichnet, trat in geradezu lächerlicher Weise bei Attalus zu Tage. Entrüstet über den Entschluss des letzteren, welcher für ihn und seinen Stamm dieselbe Beleidigung enthielt, wie noch vor Kurzem die Antwort des Honorius auf den Vorschlag des Jovius, zeigte Alarich ihm, wer der Herr Italiens war, indem er ihm öffentlich vor der Stadt Ariminum Diadem und Purpur nahm. Doch gab Alarich nach dieser Erfahrung den Gedanken auf, durch die Wahl eines Gegenkaisers zum Ziele zu kommen. In der Erwartung, Honorius würde jetzt einem endlichen Friedensschlusse geneigter sein, nachdem er der Gefahr nahe gewesen, seine ganze Herrschaft zu verlieren, schickte er ihm die kaiserlichen Insignien zu. Und um die Verhandlungen mit Honorius in nächster Nähe führen zu können, zog Alarich mit seinem Heere vor Ravenna.

Wiederum aber trat ein Zwischenfall ein, durch welchen Honorius Muth zur Fortsetzung seines passiven Widerstandes schöpfte. Der gothische Häuptling Sarus, ein Feind der Balthen, war mit einer kleinen Streitkraft in die italische Provinz Picenum gezogen. Da nun aber Ataulph mit einer Mannschaft gegen ihn rückte, um den unsichern Parteigänger aus seiner Nähe zu vertreiben, wich Sarus ihm aus und trat zu Honorius über. Seitdem wollte Honorius von neuen Verhandlungen nichts wissen. Alarich aber gedachte nicht, sich lange vor den Mauern und Sümpfen Ravennas aufzuhalten und zog zum dritten Male nach Rom. Er beabsichtigte die Römer noch einmal die stumpfsinnige Halsstarrigkeit ihres Herrschers empfindlich fühlen zu lassen. Aber die Römer hielten ihm ihre Thore verschlossen. Durch List und Ver-rath gelang es jedoch den Gothen, die Stadt zu nehmen, am 24. August des Jahres 410²⁸⁾. Alarich konnte nach den

bisherigen Erfahrungen nicht erwarten, durch diese Demonstration Honorius zum Friedensschlusse zu bewegen. Er dachte nun, um den Widerstand der römischen Regierung zu brechen, ein drittes und letztes Mittel zu ergreifen, dessen unzweifelhafte Wirksamkeit er selber bereits erfahren hatte. Er fasste den Entschluss, selber mit seinem Heere nach Afrika hinüberzusetzen, um das Land zu erobern. Im Besitze der afrikanischen Provinz, als der Kornkammer Italiens, war auch das letztere in seine Gewalt gegeben²⁹⁾. Durch den Hunger hatte er Rom zweimal besiegt, durch ihn glaubte er auch den Stolz des Honorius und seiner Regierung brechen zu können. Nachdem er Rom drei Tage lang der Plünderung preisgegeben hatte, brach er mit dem Heere auf und marschirte durch Campanien, Lucanien und Bruttium bis zur südlichsten Spitze Italiens, nach Rhegium. Aber ein Sturmwind richtete die Schiffe, welche zur Ueberfahrt bestimmt waren, zu Grunde. Alarich sann über weitere Maassregeln nach. Da riss ihn der Tod mitten in seinen grossen Entwürfen hinweg. Im Bette des Busentus wurde der Leichnam des Helden bestattet.

Alarich ist ein Volkskönig aus der epischen Heldenzeit der Germanen, der durch den Kampf mit dem Römerthum in das helle Licht des geschichtlichen Lebens getreten ist. In diesem Lichte erscheint er der Nachwelt als die ideale Verkörperung des Germanen aus der Wanderzeit. Jordanis fasst ihn in jenem oben schon erwähnten Kapitel 30 noch als einen germanischen Herzog ältesten Stiles auf, der eine Schlacht wie ein Duell, ein Gottesurtheil betrachtet und sie dem Gegner vorher anbieten lässt. Aber in ihm lebte bereits, wie wir aus allen seinen Handlungen ersehen, das gereifere Bewusstsein eines Mannes, der seine Handlungen nicht nach den traditionellen Gebräuchen eines alterthümlichen Volksglaubens, sondern nach den Forderungen der politischen Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit trifft. Ihm gebührt der Ruhm, den Gedanken der politischen Selbständigkeit und Herrschaft seines Volkes als der erste unter den Germanen mit klarem Bewusstsein erfasst und mit rücksichts-

loser Energie festgehalten zu haben. Es ist aber ein durchgreifender Unterschied zwischen der Art, in welcher er und der, in welcher die späteren Germanenkönige Odovaker, Theoderich und Alboin diesen Gedanken zu verwirklichen suchen. Alarich will den römisch-nationalen Charakter des Reiches erhalten und die Suprematie des römischen Kaisers anerkennen, indem er glaubt, die römische Staatshoheit und die politische Selbständigkeit der Germanen mit einander vereinigen zu können, während die letzteren mit der Freiheit der Germanen auch ihre Herrschaft über die Römer erstreben. Die Kämpfe Alarichs gegen Ostrom und Westrom bilden den Höhepunkt des Jahrhunderte langen Kampfes der Germanen gegen die Römer. Zu keiner Zeit vorher standen sich die nationalen Gegensätze in so bewusster und ausgesprochener Weise einander gegenüber, wie gerade in der kurzen Zeit seiner politischen Laufbahn. Vor ihm war einerseits das politische Bewusstsein der Germanen noch wenig entwickelt; erst mit ihm, mit seiner Königswahl hatte es sich zu dem Gedanken der nationalen Freiheit erhoben. Andererseits hatte die wachsende Bedeutung des Germanenthums gerade zu Alarichs Zeit eine allgemeine, gewaltsame Reaktion des nationalen Römerthums hervorgerufen, welche die Ausstossung des ersteren aus dem römischen Staate zum Ziele hatte. Dieser Versuch musste, wie wir sahen, im Osten und im Westen an der thatsächlichen Machtlosigkeit des römischen Staates scheitern. Die nationale Erhebung der Römer hatte vielmehr das Gegentheil des beabsichtigten Zweckes zur Folge. Indem sie sich ihrer besten Wehrkraft beraubten und gleichzeitig ihre gefährlichsten Gegner, statt zu beruhigen, zum Kampfe herausforderten, beschleunigten sie nur den endlichen Untergang ihres Staatswesens. Seit dem Tode Stilicho's war das einst so siegesgewaltige Rom nur noch im Stande einen Vertheidigungskrieg gegen seine Feinde zu führen. Dennoch aber hielten die Römer an ihrem Glauben fest, auch jetzt noch zum Herrenvolke des Erdkreises berufen zu sein, einem Glauben, der sich allerdings auf eine vielhundertjährige Tradition gründete. Durch die glänzenden

Erfolge ihrer Waffen und die lange Dauer ihres Staatswesens hatte sich der Glaube an ihre Weltherrschaft schliesslich zu einem politischen Dogma befestigt. Sie erhoben in Folge dessen den Anspruch auf das imperium mundi auch dann noch, als sie längst nicht mehr die Mittel dazu besaßen, es zu behaupten. In diesem Widerstreit der Ansprüche, welche sie stellten, und der thatsächlichen Macht, welche sie besaßen, liegt der tragische Conflict in dem Drama der römischen Geschichte. Der Anspruch auf die Weltherrschaft machte eine Versöhnung zwischen Germanen und Römern, wie sie Alarich im Sinne trug, unmöglich. Die staatliche Selbständigkeit der Germanen konnte daher erst dann gesichert sein, wenn die Herrschaft der Römer gebrochen war, ein Schicksal, welches sich noch in demselben Jahrhundert erfüllen sollte.

An seiner eigenen Tradition ging somit das Römerthum zu Grunde. Die nationale Idee war es, deren Eroberungszug den römischen Staat zu einem Weltstaate erweitert hatte und eben sie war es auch, welche den Weltstaat wiederum in viele Theile zersetzte. So langte die Entwicklung der alten Welt in einem gewissen Sinne wieder auf den Punkt an, von welchem sie einstmals ausgegangen war. Wie sie mit einer Reihe nationaler Einzelstaaten begann, so endigte sie schliesslich auch mit selbständigen nationalen Staatsgebilden. Die Geschichte des römischen Reiches ist also wie alle menschliche Geschichte, nicht das Product einer zufälligen Combination bestimmter Factoren, sondern vielmehr ein Ergebniss, welches sich nothwendig und unvermeidlich aus der Natur des römischen Geistes entwickelte. Wol war der Zusammenstoss der Germanen mit den Römern für beide Völker etwas zufälliges, insofern die Gestaltung des römischen Reiches mit der germanischen Wanderung nicht im Verhältniss von Ursache und Wirkung stand. Aber die Beschaffenheit der gegenseitigen Beziehungen zwischen Römern und Germanen war ganz durch das eigenartige Wesen des römischen und germanischen Charakters bestimmt. Darum war die Entwicklung der Römer wie der Germanen dennoch im letzten Grunde die Entwicklung ihres eigensten Wesens. So ent-

wickeln sich die menschlichen Dinge unter den Bedingungen, welche ihnen gegeben sind, durch sich selber, wie sie sich durch sich selber, durch die zwingende Nothwendigkeit ihrer eigenen Folgerungen wieder vernichten. Eben in dieser Logik der Thatfachen, in dieser den Dingen selber inwohnenden, strengen Folgerichtigkeit alles Geschehens, welche sich mit der zweifellosen Sicherheit einer Naturnothwendigkeit geltend macht, nehmen wir den Geist einer weltgeschichtlichen Vernunft einer sittlichen Weltordnung wahr. Erkennen wir in dieser Logik, dieser Vernunft des Geschehens das Walten der Gottheit, so führt uns also das Verständniss der menschlichen Geschichte zu dem Glauben an die Immanenz, die unmittelbare Gegenwart der Gottheit in den irdischen Dingen. Fiel nun auch das Reich der Römer in Trümmer, so blieb doch das Resultat der römischen Kulturarbeit, in welcher sich zugleich das Resultat aller antiken Völkerentwicklungen zusammenfasste, die Idee des einen und allgemeinen Menschenthums in Bezug auf die sittlich-religiöse Weltanschauung sowohl, wie auf das kulturele Leben der Menschheit ein unverlorenes Besitzthum, indem die Germanen und die in ihrem Blute erfrischte europäische Gesellschaft die Aufgabe übernahmen, diese Errungenschaft nach Maassgabe ihrer Geistesfähigkeit weiter zu bilden. So ist die Continuität der europäischen Geschichte auch durch die verwüstenden Stürme der Völkerwanderung nicht unterbrochen worden. Der Auflösungsprocess des römischen Reiches war zugleich der Bildungsprocess einer Idee, welche der Lebenskeim einer neuen Kulturepoche werden sollte.



Anmerkungen.

1) Pallmann „Geschichte der Völkerwanderung“ verwirft in der Einleitung den Begriff des „Wanderns“ als unzutreffend für die germanischen Völkerbewegungen mit der einzigen Ausnahme des Gothenzuges von der Ostsee zum Pontus. Wie richtig auch im Ganzen die Einwendungen Pallmann's sein mögen, so müssen wir dennoch bei diesem Ausdrucke verbleiben, sowol, weil wir keinen bessern an seine Stelle zu setzen haben, als auch darum, weil er einmal im allgemeinen Gebrauche steht. Es genüge daher, darauf aufmerksam zu machen, dass wir den Begriff des „Wanderns“ hier in keinem andern Sinne verstanden wissen wollen, als in dem der Forthegung überhaupt.

2) Man hat sich immer noch nicht dazu verstehen können, die Kämpfe der Germanen gegen die Römer von Anfang bis zu Ende als eine einzige zusammenhängende grosse Bewegung aufzufassen, deren Ereignisse sich insgesamt unter dem Namen der „Völkerwanderung“ zusammenfassen lassen. Von den ältern Historikern abgesehen, welche sämmtlich die Völkerwanderung von dem Einfalle der Hunnen in Europa, also mit dem Jahre 375 oder richtiger 373 datiren, sind auch die neueren zum Theil zu keinem bessern Resultate gekommen. Pallmann, der jede grosse Bewegung der Germanen zunächst darauf prüft, ob sie auch wirklich eine Wanderung im Sinne eines Umherschweifens aus „unbewusstem Drange“ zu nennen ist, kommt schon darum zu keiner einheitlichen Zusammenfassung aller germanischen Völkerbewegungen. Er unterscheidet beiläufig wol zwei Perioden der Völkerwanderung. Zu der ersteren rechnet er aber nur, wie oben erwähnt, den Zug der Gothen von der Ostsee bis zum Pontus. Die zweite Periode verlegt er in die Jahre 370—410 unter dem Namen der „eigentlichen Völkerwanderung“, S. 147. v. Wietersheim beliebt es, die Geschichte der Völkerwanderung nach Analogie des Kunstdrama's in fünf Akte zu zerlegen und nennt den Markomannenkrieg „den ersten Akt der Völkerwanderung.“ Gesch. d. Völkerw. Bd. 4, S. 487. Freilich ist, wie sich aus der obigen Darstellung ergeben wird, ein durchgreifender Unterschied zwischen den Kämpfen der Germanen vor und nach dem

Einbrüche der Hunnen in Europa. Vor diesem dreht sich der Kampf um den Gewinn von Land und Wohnsitzen, nach ihm aber um den Besitz der politischen Herrschaft. Dieser Unterschied ist es auch gewesen, der die meisten Historiker verleitet hat, die Völkerwanderung erst von dem Einbrüche der Hunnen an zu datiren. Aber die Kämpfe seit dem Ende des vierten Jahrhunderts brachten nur eine mehrhundertjährige Entwicklung zum endlichen Abschluss. So fasst übrigens auch Waitz die Völkerwanderung auf, Dtsch. Verfassungsgesch. Bd. 2, S. 4, und neuerdings auch F. Dahn: „Ueber die Germanen vor der sogenannten Völkerwanderung.“ „Im neuen Reich“ 1875. Nr. 11. S. 405.

3) Maskow sagt in der Vorrede zur „Gesch. der Teutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie“ in seinem für uns etwas sehr antiquirten Idiom: „Mich aber entschuldiget die Finsterniss, und, ich möchte fast sagen, das Grausen, so über diesem Anfang der Historie schwebet.“

4) Man hat diesen Entwicklungsgang der Völkerwanderung noch so gut wie gar nicht in Betracht gezogen und auch nicht ziehen können, weil man die letztere, wie oben erörtert ist, erst von dem Einbrüche der Hunnen an rechnet. Der Kulturhistoriker Freytag macht hiervon allerdings eine Ausnahme. Darum ergab sich ihm das richtige Verständniss für den Charakter der ersteren Periode auch von selbst. Auch er erkennt das Suchen von Land und Wohnsitzen als den gemeinsamen Grundzug der germanischen Wanderungen vor dem Beginne des fünften Jahrhunderts an. In seinen „Bildern a. d. deutschen Vergangenheit“ Bd. 1, S. 116 heisst es: „Aber seit dem Jahre 400 erhalten allerdings die Wanderzüge einen andern Charakter. Es sind nicht mehr bescheidene Ansiedler, welche sich freuen, einen Acker zu finden, der sie und ihre Lieben ernährt; es sind zum grossen Theil beutelustige Abenteurer, denen mehr an Goldschatz, Plünderung und wilder Heldenthat in der Fremde, als an stätiger Ansiedlung gelegen ist. Und ihre Fürsten gehen darauf aus, sich eine neue Herrschaft über Unterworfene zu gründen. Die Züge sind Erobererfahrten, in denen die alte Tüchtigkeit des Volkes sehr vermindert wird.“ So treffend nun auch in diesen Worten der Charakter der ersteren Periode erkannt ist, so ist doch in der Auffassung der zweiten Periode Richtiges mit Unrichtigem gemischt. Darin, dass die Germanen und ihre Fürsten von nun ab darauf ausgehen, sich eine politische Herrschaft zu gründen, liegt allerdings das Eigenthümliche dieser Periode. Unrichtig aber ist, wenn Freytag seit dem Jahre 400 eine Zunahme der wilden abenteuerlichen Raubfahrten annimmt. Im Gegentheil, an eigentlichen Plünderungszügen und Raubfahrten ist die erstere Periode und zwar das dritte Jahrhundert, seitdem Alamanen und Franken am Rheine stehen, reicher wie irgend eine vorhergehende oder nachfolgende Zeit. Noch viel unrichtiger aber ist es, wenn man jene „Erobererfahrten“

etwa aus der Lust nach Abenteuern oder aus der Raubgier ableiten wollte, wie es Freytag hier zu thun scheint./

⁵⁾ Die Worte Ataulf's lauten Oros. VII. 43: „Se inprimis ardentem inhiasse ut obliterato romano nomine, romanum omne solum Gothorum imperium et faceret et vocaret essetque ut vulgariter loquar Gothia quod Romania fuisset fieretque nunc Athaulfus quod quondam Caesar Augustus; atque ubi multa experientia probavisset neque Gothos ullo modo parere legibus posse propter effrenatam barbariem neque republicae interdicti legibus oportere, sine quibus respublica non est respublica, elegisse se saltem, ut gloriam sibi de restituendo in integrum augendoque romano nomine Gothorum viribus quaereret habereturque apud posteros romanae restitutionis auctor, postquam esse non potuerat immutator.“

⁶⁾ In seiner berühmten Schrift de civitate dei sagt Augustin lib. III. c. 10: Idonea vero causa: ut magnum esset imperium, cur esse deberet inquietum? Nonne in corporibus hominum satius est modicam staturam cum sanitate habere, quam ad molem aliquam giganteam perpetuis afflictionibus pervenire? nec cum perveneris requiescere; sed quanto grandioribus membris, tanto majoribus agitari malis?

⁷⁾ Synes. c. 21. „ἐκκρίναι δὲ δεῖν τὰλλότριον ἀπὸτε σωμαίων καὶ πόλεων λατρῶν τε καὶ στρατηγῶν παῖδες ἄν ἐποιεν.“

⁸⁾ Beide Ereignisse, die Entziehung der Jahrgelder und die Verweigerung des Avancements sind uns nur von je einem Schriftsteller bezeugt, jenes von Jordanis c. 29, dieses von Zosimus V, 5. Es ist daher leicht, dieselben zu verwerfen. Wietersheim nimmt Bd. 4, S. 182 an der Mittheilung des Jordanis Anstoss, weil ihm eine solche Unklugheit von Seiten der römischen Regierung undenkbar erscheint. Die Unklugheit findet jedoch in der Leidenschaft der herrschenden Partei ihre genügende Erklärung. Zu welchen sinnlosen Verirrungen sich die patriotische Leidenschaft hinreissen liess, erkennen wir wol am besten aus zwei Berichten, welche uns Socrates IV. 38 und Sozomenos VI. 39 und Procop de b. vand. I. 2 geben. Die ersteren beiden theilen uns mit, dass die Bürgerschaft Constantinopels im Jahre 378 den Kaiser Valens im Verdacht hatte, er habe die Gothen herübergerufen, um ihnen die eigene Hauptstadt preiszugeben. Durch Procop erfahren wir, dass man zwei Jahrzehnte später dem Kaiser Honorius nachsagte, er habe die Westgothen zum Schutze gegen seine eigenen Unterthanen nach Italien gerufen. Pallmann's Einwand gegen Jordanis S. 203, dass zum wirklichen Entziehen der Jahrgelder gar keine Zeit gewesen sei, ist nicht recht verständlich. Das Auszahlen von Geldern erfordert doch in aller Welt mehr Zeit, als die Unterlassung einer Zahlung. In der Verweigerung des Avancements, welche Wietersheim festhält, erblickt Pallmann nur eine Anekdote des Zosimus. So lange man aber keine bessern Gründe gegen die beiden Berichte einzuwenden hat, sind wir

vollkommen berechtigt, sie aufrecht zu halten, wie es denn auch von allen übrigen Darstellern geschieht. Selbstverständlich ist aber weder die Entziehung der Jahrgelder, noch die Verweigerung des Avancements die letzte Ursache des Conflictes, sondern vielmehr nur die Wirkung einer andern, tiefer liegenden Ursache, nemlich des auf's neue erwachten römischen Nationalstolzes. Ebensowenig aber, wie beide Ereignisse die wahre Ursache des Conflictes waren, ebensowenig waren sie auch dessen Zweck und Ziel. Weder beabsichtigten die Römer sich mit jenem ersten Schritte zu begnügen, noch gingen die Gothen darauf aus, durch eine Empörung sich die Subsidien zu erretzen. Jordanis ist weit entfernt davon, die Gothenerhebung in diesem Sinne aufzufassen. Die eigentliche Absicht des Gothenvolkes, soweit sie ihm wenigstens verständlich ist, spricht er c. 29 in klaren Worten aus. S. unten Anmerk. 10.

9) Unter diesen Gothen, welche sich um Alarich scharten, sind nicht nur die Gothen Fridigers, sondern auch die des Athanarich zu verstehen, selbstverständlich nur soweit, als dieselben nicht den römischen Legionen eingereiht, oder in Kleinasien angesiedelt waren. Wenn, wie Pallmann S. 173 ff. behauptet, die Gothen des Athanarich theils in Kleinasien angesiedelt, theils in römische Dienste gezogen wären, so würde Alarich allerdings nur als der Nachfolger des Fridiger aufzufassen sein. Nun wurden freilich Gothen in Kleinasien angesiedelt, wie aus der Festrede des Themistius or. 16 allerdings hervorgeht. Aber einmal wird nirgends behauptet, dass dies grade die Gothen des Athanarich gewesen seien. Ferner wurde die grosse Masse des Gothenvolkes, die des Athanarich wie des Fridiger in Thracien angesiedelt, wie schon daraus hervorgeht, dass ausser der Stelle des Themistius in allen Quellen nur eben von dieser Ansiedlung die Rede ist. Jordanis unterscheidet beide Stämme sogar sowenig, dass er den Athanarich c. 28 den Nachfolger des Fridiger nennt. Auch neuere Darsteller sind hierin dem Jordanis gefolgt, wie z. B. Gaupp, „D. germ. Ansiedl. etc.“ S. 373. Allerdings ist diese Annahme nicht richtig, weil sie die vollständige Einigung beider Gothenstämme voraussetzt, welche unter Athanarich eben noch nicht stattfand. Die besondere Bedeutung Alarich's beruht aber grade darauf, dass sich unter ihm die grosse Masse der in Thracien angesiedelten Gothen, soweit sie von einem nationalen Bewusstsein beseelt war, zu einem Volke zusammenschliesst. Darum wird er auch überall ohne weiteren Zusatz rex Gothorum genannt. Wol mag sich von den Gothen Athanarich's ein grösserer Theil dem Römerthume assimilirt haben, wie von denen des Fridiger. Die Gothen des letzteren waren Arianer und standen darum in weit schärferem Gegensatze zu den orthodoxen Römern, wie die heidnischen Gothen des Athanarich. Darum ist aber noch immer nicht eine so durchgreifende Scheidung aufzustellen, wie es Pallmann thut. Die

Auffassung v. Sybel's endlich: „Entstehung des deutschen Königthums“, S. 166, der zufolge Alarich's Heer eine zusammengewürfelte Masse war, gebildet aus „Barbaren, Föderaten, Menschen jeden Stammes und jeder Herkunft“, wird nunmehr wol von Niemandem mehr aufrecht gehalten. Dagegen auch R. Köpke: „Die Anfänge des Königthums bei den Gothen“, S. 120, 123, 126.

¹⁹⁾ Die politische Bedeutung Alarich's hat meines Erachtens noch immer nicht die richtige Beurtheilung gefunden. Fast sämtliche ältere wie neuere Historiker nehmen ihn für einen Eroberer im Sinne eines späteren Odovaker, Theoderich und Alboin. Es hat diese Auffassung zunächst wol ihren Ursprung in einigen Bemerkungen des Jordanis und Claudian. Der erstere sagt über Alarich, c. 29: „cum suis deliberans suasit, suo labore quaerere regna quam alienis per otium subjacere.“ Claudian lässt den Alarich in einem gothischen Kriegsrathe sagen:

Hanc ego vel victor regno, vel morte tenebo
Victus humum: per tot populos urbesque cucurri,
Fregi Alpes, galeisque Padum victricibus hausi.
Quid restat, nisi Roma mihi?

Cl. d. b. g. 530—533. Offenbar sprechen beide Autoren mit diesen Worten die allgemeine Meinung der Römer aus. So wird Alarich nach den ältesten Zeugnissen, die wir über ihn besitzen, in der That als der Eroberer aufgefasst, für welchen ihn unsere Historiker grösstentheils halten. Es ist aber klar, dass diese Auffassung, welche von Seiten des Jordanis durch ein politisches Interesse, von Seiten des Claudian und der Römer aber durch die Empfindungen der Furcht und des Hasses bestimmt war, nicht maassgebend sein kann. Jordanis kennt auch noch eine andere Version, welche den politischen Zweck des Cassiodor deutlich durchblicken lässt. C. 30 sagt er: Als Alarich in Italien einrückte, habe er eine Gesandtschaft zum Kaiser Honorius geschickt und ihm den Vorschlag machen lassen, die Gothen in Italien friedlich aufzunehmen, so dass sie zusammen mit den Römern ein Volk bilden sollten, oder es der Entscheidung des Krieges anheimzustellen, wer von ihnen beiden in Italien herrschen solle. S. auch darüber Köpke a. a. O. S. 90 und 128. Claudian aber, dessen Auffassung durch die verschiedensten Interessen des Eigennutzes, des Patriotismus, wie des dichterischen Pathos bestimmt war, ist vollends nicht maassgebend für die Beurtheilung Alarich's. Der Auffassung Claudian's schliesst sich Gibbon an: „Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches“, übersetzt von Schreiter, S. 254. Maskou, „Gesch. d. Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie“, gibt sich überhaupt keine Rechenschaft über das Ziel, welches Alarich verfolgte. Herder, der für seine Studien unter andern Gibbon und Maskou benutzt

hat, nennt ihn gar in seinen „Ideen zur Gesch. der Menschheit“ Buch 18 c. 1 einen „tapferen Räuber“. Aschbach fragt in seiner „Gesch. d. Westgothen“ ebenfalls nicht nach der politischen Bedeutung Alarich's. v. Sybel's Hypothese über die Zusammensetzung der gotthischen Heeresmacht (s. oben Anm. 9), musste nothwendig zu einer unrichtigen Auffassung führen. Denn ihr zufolge konnte Alarich nicht viel mehr als ein Abenteurer erscheinen, dem es nur um die Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zu thun war. „Dem Aetheling“ heisst es bei v. Sybel a. a. O. S. 165 — „welcher grössere Ehre als die Leitung seiner Gentilen erstrebte, stand die Wahl offen, auf der einen Seite von Rom sich loszusagen und auf die persönliche Begeisterung eines untergeordneten Soldatenhaufens zu bauen, auf der andern die Laufbahn eines römischen Grossen zu verfolgen und als Feldherr des Reiches ein römisch verwaltetes Heer für oder gegen die gegenwärtige Regierung zu gebrauchen.“ Alarich wählte den ersteren Weg und damit musste der Auffassung von Sybel's zufolge die Eroberung Italiens und des Kaiserthrones seine Absicht sein. Uebrigens findet v. Sybel diese Annahme in den Worten des Athaulf, welche uns Orosius mittheilt (s. oben Anm. 5), bestätigt.

Richtiger als die bisherigen Darsteller treffen Köpke a. a. O. S. 124 und 128 und Pallmann die Sache, indem beide als letztes Ziel Alarich's den Gewinn einer gesicherten Stellung in den römischen Reichslanden annehmen. Der Letztere sagt a. a. O. S. 201: „Der mächtigere Theil des Volkes unter Alarich ging auf den freien Besitz einer Provinz aus, der schwächere, aber abenteuerlichere, das Söldnervolk, griff abenteuernd nach grösseren Dingen, nach dem Throne und nach dem Reiche selbst.“ Aber beide verkennen durchaus, dass Alarich ausser dem freien, selbständigen Besitz einer Provinz auch ein neues Föderatverhältniss mit dem römischen Staate zu erlangen beabsichtigte. Er mochte selber ein solches Bündniss im Interesse des sichern und ruhigen Besitzes der abgetretenen Provinz für geboten halten. Jedenfalls hatte er seine Gründe dafür. Dass ein solches Bündniss aber wirklich in seiner Absicht lag, darüber lassen uns die Friedensverträge, welche er dem Honorius anbot, gar keinen Zweifel übrig. Nach der ersten Einnahme Roms bietet Alarich dem Honorius geradezu ein Schutz- und Trutzbündniss gegen alle Feinde des Reiches an. In den Verhandlungen ferner, welche er mit Jovius führte, ging der Vorschlag der Bundesgenossenschaft von dem Letzteren aus, indem er dem Honorius rieth, den Alarich zum obersten Chef der römischen Armee zu berufen. Die Ernennung des Attalus zum römischen Kaiser ferner, mochte nun dem letzteren eine auch noch so unbedeutende Rolle vorbehalten sein, würde allein schon den genügenden Beweis liefern, dass Alarich gar nicht daran dachte, an die Stelle des römischen Imperiums ein germanisches Königreich zu setzen. v. Wietersheim endlich

erschöpft alle Eventualitäten. Bei diesem Verfahren tritt er einmal der richtigen Beantwortung der Frage sehr nahe, ein andermal jedoch fällt er wieder in den Irrthum der oben erwähnten Historiker zurück, welche Alarich für einen Eroberer halten, wie Odovaker, Theoderich und Alboin. In seiner „Geschichte der Völkerw.“ Bd. 4 S. 191 sagt er zunächst: „Unter ihm (nemlich Alarich) bildet sich zuerst ein germanisches Volk und ein germanischer Staat, die von dem Boden und den patriarchalischen Formen der Heimath losgerissen, die Gründung eines neuen Reiches auf dem Gebiete des alten Roms anstreben und vollführen.“ Einige Zeilen weiter unten fährt er fort: „Auf die Würde eines Heermeisters war sein höchster Ehrgeiz gerichtet, weiterhin wollte er zwar gewiss nicht dienen, sondern herrschen, keineswegs aber auf den Trümmern des alten Staates einen neuen aufbauen, sondern in und mit dem römischen Staatswesen, ja scheinbar unter, jedenfalls mindestens neben römischen Machthabern regieren.“ Dieselbe Ungewissheit wiederholt sich später noch einmal. Wenn er S. 200 a. a. O. von einer beabsichtigten Eroberung Italiens durch Alarich spricht, so wendet er sich offenbar zur ersteren Ansicht zurück. Am Schlusse des Werkes jedoch, S. 492, steht wieder zu lesen: „Jener (nemlich Alarich) wollte das Reich nicht vernichten, nur in und neben demselben über sein Volk herrschen.“ Betrachtet man Alarich aber als einen Eroberer, so kann wol von einer Herrschaft über das Reich, nicht aber von einer Herrschaft „in und neben demselben“ die Rede sein. Indem v. Wietersheim so zwischen Richtigem und Unrichtigem hin und her schwankt, kann er selbstverständlich nicht dazu kommen, den nur gelegentlich richtig ausgesprochenen Gedanken als das leitende Prinzip der Ereignisse festzuhalten.

¹¹⁾ Wenn man die Politik Alarichs bisher auch in einer Beziehung falsch verstanden hat, so hat man doch den Aufstand der Gothen schon längst und allgemein als eine nationale Erhebung richtig erkannt. Weniger ist dies indess der Fall in Betreff des römischen Widerstandes. Aber der Kampf trägt auf Seiten der Römer ebenso sehr den Charakter eines Racekrieges, wie auf Seiten der Gothen. Hier geht er hervor aus einem Widerstreben des nationalen Bewusstseins gegen die Herrschaft eines fremden Volkes, dort aus dem mindestens ebenso leidenschaftlichen Widerstreben gegen einen Volksstamm, dessen Uebergewicht man für die Zukunft befürchtete. Statt dessen hat man sich damit begnügt, die Verwicklungen in Constantinopel und Rom auf die Intriguen des Rufinus, Eutropius, Stilicho, Olympius und Jovius zurückzuführen. Zweifellos haben diese Intriguen der leitenden Staatsmänner in den Ereignissen eine bedeutende Rolle gespielt, aber sie erklären selbstverständlich nicht die Ursache der Bewegungen. Ihre Erfolge sind vielmehr nur dadurch erklärlich, dass jene Persönlichkeiten Ideen, welche die Massen des Volkes und des Heeres bereits in

Bewegung gesetzt hatten, im Interesse ihres eigenen Selbst zu benutzen suchten. Die Entziehung der jährlichen Subsidiengelder, die Aufwiegelungen des Heeres in Italien, die Hinrichtung des Stilicho, der ebenso fruchtlose als hartnäckige Widerstand der Römer gegen Alarich im zweiten italischen Feldzuge, waren überhaupt nur dadurch möglich, dass die betreffenden Persönlichkeiten, in welchen jene Ereignisse ihren Grund hatten, ihre Absichten auf Ueberzeugungen zu begründen suchten, welche in allgemeiner Anerkennung standen. Allerdings spricht Pallmann den Charakter des Kampfes von Seiten der Römer S. 283 durchaus richtig in den Worten aus: „Die siegende Partei wollte den Staat eben gründlich curiren und wieder auf römische Grundlagen zurückführen.“ Aber anstatt diesen Gedanken weiter durchzuführen, lässt er es bei seiner einmaligen Erwähnung bewenden. Und indem er ausserdem bei Darstellung der italischen Parteikämpfe, welche durchaus politischer Natur sind, den Accent vielmehr auf die religiösen Differenzen legt, S. 283 ff., wird jener Gedanke sofort wieder aufgegeben und verdunkelt. Ausserdem finden sich wol hie und da, wie z. B. in F. Dahn, „Könige d. Germ.“ Bd. V S. 26 u. 44 und Richter „De Stilichone et Rufino (Dissert.)“ S. 40 u. 41 Bemerkungen über die „antibarbarische Bewegung“ in Rom und Constantinopel. Aber einmal ist mit diesem Ausdrücke nur die negative Seite, nicht aber der positive Charakter der Bewegung bezeichnet und sodann ist auch diese negative Tendenz nur gelegentlich hervorgehoben worden. Ohne den Gesichtspunkt aber, von welchem die obige Darstellung ausgeht, wird man die grosse Bedeutung dieser geschichtlichen Episode nicht verstehen können.

¹⁵⁾ Den Verdächtigungen, als habe Rufinus den Gothen die Provinzen preisgegeben, um Constantinopel zu retten, ist ebensoviel oder wenig Werth beizulegen, wie der Nachricht, dass Gainas den Rufinus später im Auftrage des Stilicho ermordet habe. Derartige Gerüchte sind aus der, durch die vielen Unglücksfälle misstrauisch gewordenen Stimmung der damaligen Zeit vollkommen zu begreifen. S. darüber auch Anm. 8. Offen ausgesprochen wird jener Verdacht von Zosimus V. 5 und Marcell. com. chron., ed. Roncall. II. S. 271. Das letztere sagt: Rufinus patricius Archadio principi insidias tendens, Alaricum Gothorum regem, missis ei clam pecuniis infestum Reip. fecit et in Graeciam misit. Hier sind alle Nichtswürdigkeiten, welche man dem Rufinus zur Last legte, in einen Satz zusammengestellt. Es erging dem Rufinus nicht anders wie dem Stilicho. Das Leben beider nimmt einen gleich tragischen Verlauf. Der durch die vielen unglücklichen Ereignisse beleidigte Nationalstolz der Römer verlangte ein Opfer, an welchem er seinen Zorn auslassen konnte. S. auch Pallmann S. 209.

¹⁶⁾ H. Richter „De Stilichone et Rufino.“ (Dissert.) stellt S. 50 die Vermuthung auf, Rufinus habe in seinen Unterhandlungen den Alarich dahin bestimmt, von Constantinopel abzuziehen und einen Angriff auf

das weströmische Illyrien zu machen. Er leitet diesen Vorschlag des Rufinus aus seiner Feindschaft gegen Stilicho ab, welche ihren Grund in dem Streben des Letzteren nach der Hegemonie des Westens hatte. Aber die Stellen, die er zum Belege seiner Ansicht anführt, haben keine Beweiskraft. Der h. Hieronymus zunächst sagt in jener angeführten Briefstelle ep. ad Heliodorum vom Jahre 396: Viginti et eo amplius anni sunt, quod inter Constantinopolem et Alpes Julias quotidie Romanus sanguis effunditur. Scythiam, Thraciam, Macedoniam, Dardaniam. Daciam, Thessalonicam, Achaïam, Epiros, Dalmatiam, cunctasque Pannonias Gothus, Sarmata, Quadus, Alanus, Hunni, Vandali, Marcomanni vastant, trahunt, rapiunt. Hieronymus zählt also mit deutlichen Worten nur die Landschaften auf, welche der Schauplatz der barbarischen Kriegszüge während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren gewesen waren, so dass sich für die besondere Betheiligung der einzelnen genannten Stämme, also auch für die der Gothen Alarich's, nicht der mindeste Anhalt ergibt. Die Stelle des Philostorgios XII. 2 lautet vollständig: ὅτι κατὰ τοὺς προειρημένους χρόνους Ἀλάριχος Γότθας τὸ γένος, περὶ τὰ τῆς Θρακίας ἄνω μέρος δύναμιν ἀθροίσας ἐπῆλθε τῇ Ἑλλάδι καὶ τὰς Ἀθήνας εἶχε καὶ Μακεδόνας καὶ τοὺς προερχοίς Δαλματίας ἐπήλατο. ἐπῆλθε δὲ καὶ τὴν Ἰλλυρίδα καὶ τὰς Ἀλπεὺς διαβάς ταῖς Ἰταλίαις ἐνέβαλε. Philostorgios zieht hier also den griechischen und italischen Feldzug in einen einzigen zusammen. Die einzige Folgerung, die sich aus seinen Worten ergibt, ist demnach die, dass Alarich zunächst nach Griechenland marschirt, dann auf seinem Marsche nach Italien auch die Provinzen Illyrien und Dalmatien durchzieht. Der Bericht des Socrates VII. 10 ist der einzige, auf welchen Richter sich zum Beweise seiner Ansicht wirklich berufen könnte. Aber auch Socrates verbindet in gleicher Weise wie Philostorgios die Ereignisse, so dass wir ihm unmöglich, ohne eine weitere Bestätigung zu besitzen, folgen können. Ihm zufolge verwüsten die Gothen zuerst Illyrien. Von da wenden sie sich nach Thessalien. Nachdem sie in einem Treffen am Flusse Peneus ungefähr 300 Mann eingehüsst haben, brechen sie schliesslich nach Rom auf, um auch dieses zu verwüsten und zu plündern. Vgl. auch Wietersheim Bd. 4 S. 187. Uebrigens müsste eine derartige Angabe, auch wenn sie uns sicherer bezeugt wäre, sehr in Zweifel gezogen werden, da ein Angriff Alarichs auf den Westen bei der damaligen Lage in jedem Falle sehr unklug gewesen wäre. Denn er wusste ja, dass Stilicho ausser den eigenen auch noch die besten Truppen des Ostens unter seinem Commando hatte. Auch wird die Vermuthung Richters von keinem der neueren Darsteller getheilt. Die einzige Ausnahme unseres Wissens bildet Pauly, Real-Encyclopädie, Band I.

¹⁴⁾ Dass Alarich die Stadt Athen verschonte, können wir auf das Zeugniß des Zosimus wol annehmen, da sich kein direkter Widerspruch

in andern Mittheilungen findet. Wenn Philost. XII. 2 von Alarich sagt: τὰς Ἀθήνας εἶχε, so ist dies allerdings ein Widerspruch gegen Zosimus, nach welchem Alarich nur mit geringer Begleitung die Stadt betritt, nicht aber gegen die Behauptung desselben, dass die Stadt von der Plünderung befreit blieb. Die Angaben des letzteren V. 6 sind so sehr detaillirt, dass wir eigentlich nur eine absichtliche Fälschung seinerseits annehmen könnten, wenn man sie als unrichtig verwerfen wollte. Dem Charakter des Alarich wird mit jener Annahme kein zu grosses Zugeständniß gemacht. Gerieth doch selbst der alte Römerfeind Athanarich in staunende Verwunderung, als er an der Seite des Kaisers Theodosius die Stadt Constantinopel erblickte. Eine fromme Selbsttäuschung des Zosimus ist es allerdings zu nennen, wenn er der Meinung ist, Alarich habe auch die ganze Provinz Attika mit der Plünderung verschont. Die Erzählung des Zosimus, dass der Anblick der Göttin Athene und des Achilles den Gothenkönig erschreckt habe, bildet übrigens ein interessantes heidnisches Seitenstück zu der christlichen Sage, welche eine spätere Zeit an die Unterredung des Bischofs Leo mit dem Hunnenkönige Attila knüpfte. S. Gregorovius, Gesch. d. St. Rom im M., S. 194, Bd. I.

¹⁵⁾ Die Ueberzeugung; dass Stilicho den Alarich absichtlich habe entkommen lassen, hier sowol, wie später in Italien, war allgemein verbreitet. Die heidnischen wie die christlichen Schriftsteller sind einig in diesem Urtheile. Zosimus misst die Schuld bei dem Entweichen des Alarich in Griechenland allerdings der Nachlässigkeit des Stilicho bei, aber in einer solchen Weise, dass man die Ueberzeugung gewinnt, diese Nachlässigkeit sei nur eine Maske gewesen. Zos. V. 7. Später, bei dem zweiten Einmarsche Alarich's in Italien, bildet der Gedanke eines Bündnisses zwischen diesem und Stilicho den Ausgangspunkt seiner Darstellung. Eunapius spricht zwar nur im Allgemeinen von dem Charakter des Stilicho, aber in so wegwerfender Weise, dass er zweifellos auch keine andere Meinung gehabt haben kann; Excerpta ex Eunapii hist. I. c. 52 und Eunapii fragmenta c. 18. Orosius spricht seine Meinung in den Worten aus: saepe victo, saepe concluso, semperque dimisso. Wie endlich der h. Hieronymus über Stilicho urtheilt, erhellt deutlich genug aus der in Anm. 23 angeführten Briefstelle. Dennoch aber würde man diese Auffassung nicht ohne weiteres annehmen können; man würde noch immer berechtigt sein, dieselbe vielmehr als einen Ausdruck des Hasses gegen die Germanen zu betrachten, in welchem ja, wie wir sagten, alle Parteien übereinstimmten. Unter der Voraussetzung aber, dass die Gothen sich selber aus ihrer Einschliessung befreit hätten, bliebe es vollkommen unverständlich, was denn Stilicho eigentlich veranlassen konnte, den zurückweichenden Feind nicht einen Schritt weiter zu verfolgen, sondern sich mit seinem Heere sofort nach Italien einzuschiffen. Man müsste denn dem Claudian

folgen, der behauptet, Eutropius habe den Kaiser Arkadius bewogen, mit Alarich Frieden zu schliessen. Diese Bemerkung klingt doch nur wie eine Rechtfertigung des Stilicho gegenüber den Anklagen der Welt. Noch deutlicher aber ist diese Absicht des Claudian erkenntlich, als er ihn gegen den nemlichen Vorwurf bei Gelegenheit des ersten italischen Feldzuges vertheidigen will, d. b. g. 98—100. Wenn Claudian auf diese Weise Stilicho zu rechtfertigen sucht, so ist dies von ihm als dem officiellen Hofpoeten der römischen Regierung nicht anders zu erwarten. Zur Feststellung thatsächlicher Verhältnisse kann er von allen zeitgenössischen Schriftstellern wol am wenigsten benutzt werden. Es kommt dem Claudian nur darauf an, die angefeindete Politik des Stilicho entweder als zweckmässig, oder als rechtmässig darzustellen. So ist auch die Stelle de III. cons. Hon. v. 151—153, in welcher er den sterbenden Theodosius dem Stilicho die Vormundschaft über seine beiden Söhne übertragen lässt, nur aus der Absicht zu verstehen, dem thatsächlichen Streben des Stilicho nach der politischen Leitung des Ostens den Charakter einer vollkommenen Legitimität zu verleihen.

¹⁶⁾ Πῶς δὲ οὐκ ἀσχυρον παραχωρῆσαι τὴν εὐανδροτάτην ἀρχὴν ἑτέροις τῆς ἐν πολέμῳ φιλοτιμίας; Synes., a. a. O. c. 21.

¹⁷⁾ Claud. d. b. g. v. 280. Pallmann hält diese Germanen für Ostgothen, welche unter Radagais einen ersten Einbruch in Italien unternehmen, Gesch. d. Völkerw. S. 230 ff., und nimmt zwischen ihnen und Alarich ein förmliches Bündniss an. Dagegen s. v. Wietersheim, Gesch. d. Völkerw. Bd. IV, S. 540 ff.; Rosenstein, Forschungen zur deutschen Gesch., Bd. III. S. 197. Waitz, Götting. gelehrte Anzeigen 1864, Bd. I. S. 1027. F. Dahn, D. Könige d. Germ., Bd. IV. S. 37, Anm. 3.

¹⁸⁾ So der ravennatische Annalist, und Cuspiniani Anonymi chronic.: His cons. (Vincentio et Fravito) intravit Alaricus in Italiam XIII. Kl. Decemb. S. darüber auch v. Wietersheim Bd. IV. S. 534, Anm. 34. 1, und Köpke, S. 125, Anm. 2. Die Mittheilung des Jordanis c. 29 und Prosper Aquit. ed. Ronc. I. 643, welche das Jahr 400 als das Jahr des Einbruchs der Gothen in Italien halten, haben Tillemont, Manso, Maskou und Aschbach veranlasst, eine lange Unterbrechung des Krieges anzunehmen und einen zweiten Einfall des Alarich in das Jahr 402, das Jahr der Schlacht bei Pollentia, zu setzen, da ihnen ohne diese Annahme die lange Zwischenzeit vom ersten Treffen beim Flusse Timavus bis zu der genannten Schlacht, innerhalb welcher kein kriegerisches Ereigniss zu verzeichnen war, unerklärlich bleiben musste. Auch v. Wietersheim, der sich in seiner Darstellung S. 201 noch (anders als in einer später hinzugefügten und oben erwähnten Anmerkung) für das Jahr 400 entscheidet, weiss keine Erklärung für diese Zeit unthätiger Ruhe.

¹⁹⁾ Der Bericht des Claudian d. b. g. v. 598 bis Ende, der von einem glänzenden Siege der Römer spricht, würde für sich selbstverständlich nichts gegen die Annahme beweisen können, dass die Schlacht ohne Entscheidung geblieben sei, ebensowenig wie anderseits der Bericht des Jordanis, der c. 30, wie das chronie. Cassiodori von einem glänzenden Siege der Gothen redet. Wenn wir bloss diese beiden Mittheilungen besässen, so würde uns jene Annahme, da beide Autoren so ziemlich von gleicher Glaubwürdigkeit sind, allerdings den besten Ausweg bieten, vor allem, da sie in den Worten des Prosper Aquit. „Pollentiae adversum Gothos vehementer utriusque partis clade pugnatum est“ einen guten Anhaltspunkt findet. Diesen Worten steht aber die Stelle des Orosius VII, 37 gegenüber. Nachdem Orosius, wie auch Jordanis über die Entweihung des heil. Osterfestes Klage geführt hat, schliesst er mit den Worten: „pugnantes vicimus, victores victi sumus“. Es bleibt aber kaum eine andere Interpretation dieser Stelle übrig, als die v. Wietersheim's, welche die ersten Worte auf die Schlacht bei Pollentia, die letzten aber auf den schliesslichen, unglücklichen Verlauf des Krieges im zweiten Feldzuge der Gothen gegen Italien bezieht. Erst in diesem Sinne werden die Worte überhaupt verständlich. Vgl. darüber v. Wietersheim S. 533 Bd. IV. Aus der Kriegführung Alarichs seit der Schlacht von Pollentia lässt sich kein sicherer Schluss ziehen, denn seine defensive Haltung ist ebensowol aus einer unentschiedenen, wie aus einer verlorenen Schlacht erklärlich. Die Worte endlich: „ad perenne indicium triumpho quo Getarum nationem in omne aevum domitam“ etc. sind weniger das Denkmal für eine einzige siegreiche Schlacht, als vielmehr für den glücklichen Ausgang des ganzen Krieges gegen Alarich. Somit ist der Sieg der Römer durchaus nicht so „völlig zweifellos“, als v. Wietersheim S. 204 u. 537 annimmt. Solche Verschiedenheiten übrigens, wie zwischen Cassiodor und Jordanis einerseits, Claudian und Orosius anderseits in der Mittheilung eines so bedeutenden Ereignisses lassen recht deutlich erkennen, mit welcher erstaunlichen naiven Willkür die damaligen Menschen abgeschlossene geschichtliche Ereignisse ihren Wünschen und Zwecken gemäss zu gestalten suchten.

²⁰⁾ Mit Recht verwirft es Pallmann S. 239, Anm. 3, aus den Versen Claudian's de VI cons. Hon. v. 230—32

... occulto tentabat tramite montes,
Si qua per scopulos sabitas exquirere posset
In Rhaetos Gallosque vias.

auf einen Versuch Alarich's, nach Gallien durchzubrechen, schliessen zu wollen.

²¹⁾ Die Mittheilung des Zosimus V. 26, der zufolge Stilicho beabsichtigte, den oströmischen Theil der Provinz Illyrien zu erobern,

ergibt allerdings, für sich allein genommen, keinen rechten Sinn. Es ist dies übrigens um so weniger auffällig, als dem Zosimus in der That das Verständniß für die Politik des Stilicho fehlt. Das 7. Kapitel des 5. Buches, in welchem er das Entweichen der Gothen aus der Umschliessung der Römer bei Pholoe durch die Nachlässigkeit des Stilicho und die schlechte Disciplin des römischen Heeres erklärt, liefert dafür den besten Beweis. Pallm. lässt sich darum verleiten, S. 270 ff. den ganzen Bericht des Zosimus über das oben erwähnte Bündniß zwischen Stilicho und Alarich für eine Intrigue der christlich-römischen Hofpartei zu halten. Das eigene Geständniß dieses Bündnisses, welches Stilicho in der Senats Sitzung macht, hätte Pallmann daher ebenfalls für eine verläumderische Erfindung dieser Partei nehmen müssen. Dies thut er jedoch nicht. Um aber die Aeußerungen des Stilicho sich doch einigermassen zu erklären, betrachtet er dieselben nur als einen Vorwand, dessen Stilicho sich bedient habe, um den eigentlichen Zweck seiner Rüstungen zu verdecken. Und dieser Zweck war kein anderer, als ein Feldzug nicht gegen Ostrom, sondern gegen Alarich! Wie sehr aber solche Behauptungen nicht nur allen Mittheilungen, sondern auch dem ganzen innern Zusammenhange der Ereignisse widersprechen, wird aus der obigen Darstellung erhellen.

23) Diesen Plan des Stilicho „abenteuerlich“ zu finden, wie Pallmann thut, ist auch nicht der geringste Grund vorhanden. Im Gegentheil, unter den obliegenden Verhältnissen enthielt er vielmehr das einzige Mittel, durch welches Stilicho alle die Verwicklungen, welche ihn zu umgarnen drohten, hätte auflösen können.

24) Es ist aber durchaus unrichtig, wenn Pallmann S. 283 ff. die religiösen Differenzen der christlichen und heidnischen Partei in den Mittelpunkt der Bewegung stellt. Die eigentliche Spannung der Parteien lag vielmehr nach auswärts, nemlich in ihrer verschiedenen Stellung zu den gothischen Barbaren. Erst in Folge dieses politischen Gegensatzes wurde auch die religiöse Differenz mit in die Polemik der Parteien hineingezogen. Das Verhältniß der Gegensätze ist aber nicht umgekehrt zu verstehen. Die Beschuldigungen, welche man gegen Stilicho erhob, er beabsichtige seinen Sohn Eucherius, einen ausgesprochenen Feind der Christen, zum oströmischen Kaiser zu machen, Oros. VII. 38, Hieronym. epist. ad Ageruchiam, Marcellini comitis chronic., wurde von der Gegenpartei offenbar nur darum erfunden, um seinen Sturz und seine Hinrichtung vor der Welt besser rechtfertigen zu können. Der Hass dieser Partei gegen Stilicho entzündete sich nicht an seiner Duldung gegen die Heiden, sondern an seiner Duldung gegen die Gothen. Die Gothen aber hasste man in erster Linie, weil sie Barbaren und gefährliche Feinde des Staates und sodann erst, weil sie Anhänger des arianischen Glaubens waren. Die wahre Stimmung der christlichen Partei klingt wol deutlich genug aus den Worten des h.

Hieronymus a. a. O. wieder: Romam in gremio suo non pro gloria, sed pro salute pugnare? Imo ne pugnare quidem, sed auro et cuncta supellectile vitam redimere? Quod non vitio principum, qui vel religiosissimi sunt, sed scelere Semibarbari accidit proditoris, qui nostris contra nos opibus armavit inimicos. Dass man den religiösen Gegensatz dem politischen hintansetzte und daher auch wol zu überwinden vermochte, beweist am klarsten der Umstand, dass man das im Jahre 408 nach der Hinrichtung Stilicho's erlassene Gesetz, welches die Heiden vom Staatsdienste ausschloss (Zos. V. 46), wieder aufhob, während die politischen Grundsätze der siegenden Partei festgehalten wurden, da man den Gegensatz zu den Gothen, als Barbaren und Feinden niemals überwinden konnte.

²⁴⁾ Es lässt sich allerdings nicht mit Gewissheit entscheiden, ob die Einschliessung Ende des Jahres 408, oder im Beginn des Jahres 409 stattfand. Doch ist die letztere Annahme wahrscheinlicher, da die Zeit vom 22. Aug., dem Todestage Stilicho's, bis Ende 408 zu kurz bemessen wäre. So auch Pallmann S. 297, Anm. 2.

²⁵⁾ Es versteht sich, dass die Angabe des Zosimus V. c. 45, nach welcher die Gothen 1100, die Römer nur 17 Mann verloren haben sollten, eine Uebertreibung des römischen Patriotismus ist.

²⁶⁾ Die Bedeutung dieses kaiserlichen Bescheides tritt in das grellste Licht, wenn man bedenkt, dass Honorius in demselben Jahre nicht angestanden hatte, den Römer Constantinus als den Cäsar der gallischen Provinz anzuerkennen, nachdem ein geringer Versuch des ihm verbündeten Gothen Sarus, die Empörung zu unterdrücken, fehlgeschlagen war. Dem römischen Rivalen übertrug er lieber ganz Gallien und königliche Würde, als dem Germanen die Würde seines höchsten Beamten.

²⁷⁾ Ueber die staatsrechtliche Unvereinbarkeit des römischen Kaiserthums und des germanischen Königthums, siehe F. Dahn, Die Könige der Germ., Bd. V S. 49 ff. Uebrigens war diese Angelegenheit ebenso sehr eine Frage der Macht den Römern gegenüber, wie des Rechts den Germanen gegenüber.

²⁸⁾ Ueber dieses Datum s. Chron. breve, ed. Roncall. II. S. 259; Pallm. a. a. O. S. 310; Waitz, Götting. gelehrte Anz. 1864, S. 1029; Dahn, a. a. O., Bd. V. 53, Anm. 6; Köpke, a. a. O. S. 127.

²⁹⁾ An und für sich ist selbstverständlich auch die Annahme berechtigt, Alarich habe nach Afrika übersetzen wollen, in der Hoffnung, dort endlich eine *quieta patria* zu finden. Dies nimmt unter andern auch Köpke an, S. 129. Wenn wir aber erwägen, mit welcher Energie Alarich den Gedanken bisher festgehalten hatte, grade im Norden Italiens seine neue Heimath zu gründen, so ist es wahrscheinlicher, dass er Afrika nur als den festen Ausgangspunkt für seine Unternehmungen gegen die römische Regierung gewinnen wollte.

Verlag von **Duncker & Humblot** in Leipzig.

- Acten der Ständetage Ost- und Westpreußens.** Herausg. v. d. Ver.
f. d. Gesch. d. Prov. Preußen. 1. Band. Unter der Herrschaft des
Deutschen Ordens. Hrsg. v. M. Loepfen. gr. 8. 1874; 1. Pfg.
5 Mark 60 Pf. 2. Pfg. 3 Mark 60 Pf.
- Beer, A.,** Friedrich II. und van Swieten. Berichte über die zwischen
Oesterreich und Preußen geführten Verhandlungen, die erste Theilung
Polens betreffend. 4 Mark.
- Beer, A.,** Leopold II., Franz II. und Catharina. Ihre Correspondenz.
4 Mark 80 Pf.
- Beheim-Schwarzbach, M.,** Hohenzollernsche Colonisationen. Ein Bei-
trag zur Geschichte des preussischen Staates und der Colonisation im
östlichen Deutschland. 12 Mark.
- Duncker, M.,** Geschichte des Alterthums. Erster Band. 4. Auflage.
8 Mark.
— Dasselbe. Zweiter Band. 4. Auflage. 10 Mark.
- Hansereceffe.** Die Receffe und andere Acten der Hansetage von 1256
bis 1430. Dritter Band. 4. 1875. 16 Mark.
- Heigel, C. Th.,** Ludwig I., König von Bayern. 8 Mark.
- Peschel, O.,** Völkerkunde. 2. Auflage. 11 Mark 20 Pf.
- Ranke, L. von,** Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter. Sechs
Bände. 5. Auflage. 30 Mark; geb. 36 Mark.
- Ranke, L. von,** Geschichte Wallensteins. 2. Auflage. 11 Mark.
- Ranke, L. von,** Genesis des preussischen Staates. Vier Bücher preu-
sischer Geschichte. 12 Mark.
- Ranke, L. von,** Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche
Geschichte von 1780 — 1790. 16 Mark 80 Pf.
- Ranke, L. von,** Der Ursprung des siebenjährigen Kriegs. 6 Mark 40 Pf.
- Ranke, L. von,** Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit
Bunfen. 9 Mark.; N. Ausg. 4 Mark.
- Thielmann, Frhr. M. von,** Streifzüge im Kaukasus, Persien und der
Türkei. Mit Illustr. u. Karte. gr. 8. 1875. 11 Mark 20 Pf.
- Watterich,** Die Germanen des Rheins, ihr Kampf mit Rom und der
Bundesgebände. (Die Sigambren und die Anfänge der Franken.)
4 Mark 80 Pf.; Karte dazu 2 Mark.
- Winkelmann, C.,** Petrus' de Ebulo liber ad honorem augusti. Text
und Anmerkungen. gr. 8. 2 Mark.

- Boretins, A.**, Beiträge zur Capitularientritt. gr. 8. 1874. Preis 4 Mark
- Fischer, R.**, Geschichte des Kreuzzuges Friedrich I. Preis 2 Mark 40 Pf
- Geschichtsblätter, Hanfische.** 1. Jahrg. 4 Mark 50 Pf.; 2. Jahrg. 6 Mark; 3. Jahrg. 7 Mark 20 Pf.; 4. Jahrg. 5 Mark 60 Pf.
- Geiger, P.**, Francesco Petrarca. Zur 5. Säcularfeier seines Todes 18. Juli 1874. gr. 8. Preis 5 Mark 20 Pf
- Giesebrecht, W.**, Annales Altahenses. Eine Quellschrift zur Geschichte des 11. Jahrhunderts, aus Fragmenten und Excerpten hergestellt. Preis 4 Mark
- Grund, O.**, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig. Preis 2 Mark
- Hantke, A.**, Die Chronik des Gislebort von Mons. Preis 1 Mark 50 Pf
- Hausmann, R.**, Das Ringen der Deutschen und Dänen um den Besitz Esthlunds bis 1227. Preis 2 Mark 40 Pf
- Höhlbaum, R.**, Bartholomäus Hoeneke's jüngere livländische Reimchronik. Preis 2 Mark
- Koskinen, J.**, Finnische Geschichte bis zur Gegenwart. Preis 12 Mark
- Krebs, J.**, Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginn des dreißigjährigen Krieges. Preis 2 Mark 80 Pf
- Kindner, Ch.**, Anno II., der Heilige, Erzbischof v. Köln 1056—1075. Preis 2 Mark 40 Pf
- Kossins, Johs.**, Bilder aus dem livländischen Adelsleben des 16. Jahrhunderts. I. Die Uertkül zu Fickel. 8. 1875. Preis 2 Mark
- Poste, O.**, Die Reinhardtbrunner Geschichtsbücher, eine verlorene Quellschrift. Zur Kritik der späteren thüringischen Geschichtschreibung. Preis 1 Mark 20 Pf
- Preuß, Ch.**, Kaiser Diocletian und seine Zeit. Preis 2 Mark 80 Pf
- Reimann, C.**, Geschichte des bairischen Erbfolgekrieges. Preis 4 Mark
- Reizes, J.**, Zur Geschichte der religiösen Wandlung Kaiser Maximilians II. Preis 1 Mark 20 Pf
- Riezler, S.**, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiers. gr. 8. 1874. Preis 6 Mark 80 Pf
- Steffenhagen, C.**, Deutsche Rechtsquellen in Preußen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. gr. 8. 1875. Preis 5 Mark 20 Pf

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
 - 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
 - Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
-

DUE AS STAMPED BELOW

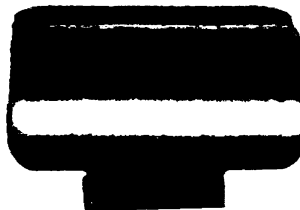
OCT 16 1997

YC109610

780997

DG 27,
E 5

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Verlag von DUNCKER & HUMBLOT in Leipzig.

STUDIEN
ZUR
ÄLTESTEN GESCHICHTE
DER
RHEINLANDE.

VON
Dr. C. MEHLIS.

Erste Abtheilung. 5 Bogen. 1875. 1 Mark 60 Pf.

DIE GERMANEN DES RHEINS,
IHR KAMPF MIT ROM UND DER BUNDESGEDANKE.

VON
WATTERICH.

15 Bogen gr. 8. 1872. 4 Mark 80 Pf., mit Karte 6 Mark 80 Pf.;
die Karte apart 2 Mark.

BEITRÄGE
ZUR
CAPITULARIENKRITIK.

VON
A. BORETIUS.

11 Bogen gr. 8. 1874. 4 Mark.